

Die Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Aus dem Inhalt

Rußland im Völkerbund?	Seite 2
„Abgestufte“ Sanktionen	Seite 2
Hunde- und Katzenfleisch	Seite 3
Zucisten an der Saar	Seite 7
Uebecall Spione	Seite 7

Nummer 69 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, 23. März 1934

Chefredakteur: M. Braun

„Siegheil!“ ohne Echo Gestern und heute

Sührerreden ohne Beifall - Die große Depression

DF. Das also war die Eröffnung der Arbeitsschlacht des Jahres 1934. An dreißig Stellen zugleich wurde der Feind gepökt. Ueberall mit Feiern und Fahnen. Mit Siegesreden, noch ehe der Angriff auch nur sich entwickelt hatte. Mit Plänen, Plänen, Plänen und mit Erdarbeiten aus öffentlichen durch Wechsel geschaffenen Krediten.

In den Redaktionen häufen sich die Siegestelegramme der Obersten Heeresleitung schon vom ersten Tage. Aus allen Landesteilen werden Neueinstellungen in der Industrie berichtet. Von der Landwirtschaft ganz zu schweigen. Denn man weiß ja, daß die Bauern sich um die Landheiler reifen und die abgerissenen, ausgemergelten Wohlstandserwerbslosen in heller Begeisterung unter stürmischen Heil-Hitler-Rufen aus den Städten zur Landbestellung eilen. Daß einige Hunderttausend dieser Elendgestalten zwangsweise aufs Land verschickt werden und unter demselben staatlichen Terror an die Tiefbaustellen getrieben werden müssen, weiß sie sich mir schlechten Kleibern und mit vom Dunner geschwärmtem Körper vor der schweren Arbeit fürchten, sind nur kleine Störungen der Grobkampftage. Wenn da und dort solche unterernährten Truppen der Arbeitsschlacht ihren wohlgepolsterten Offiziersbänzen den Gehorsam verweigern und als Deferteure eingesperrt werden müssen, so betont das nur die allgemeine stürmische Offensivstimmung.

Stimmung! Die mußte es doch dort geben, wo der Oberste Kriegsherr dieses Feldzuges gegen die Arbeitslosigkeit sich den Truppen zeigte. Man kennt das ja aus den patriotischen Gesichtsbüchern. Wenn die Majestät und ihre Palastine vor ihre mehr oder minder siegreichen Truppen treten, macht sich die Liebe der Soldaten in jubelnder Begrüßung Luft. Darauf haben wir gewartet, als wir am Radio die Göttsch und Hitler zur Front der Arbeitsschlacht reden hörten. Aber wo blieb die Begeisterung? Wo waren die Jubelrufe? Wo wurden die Feldherren stürmisch von ihren begeisterten Arbeitstruppen umdrängt? In der Radio-Übertragung war nichts davon zu spüren und nichts davon zu hören.

Man kennt diesen Dr. Göttsch als schmissigen, fantasievolten Funkreporter. Diesmal versagte er. Seine einleitenden Worte an der Autobahn-Bauhelle zu Unterhaching bei München wuchsen sich zu einem endlosen ledernen, papierenen Vortrag aus. Die Massen nahmen sie auf wie eine akademische Vorlesung. Nicht ein einziges Mal Zustimmung. Tünnen Beifall am Schluß.

Dann der große Feldherr der Arbeitsschlacht allerhöchste! Was ist das? Hat er sich Ovationen durch eine große Gehe seiner napoleonischen Herrscherweise verdienen? Nur sehr mühsam und sehr schwach dringen die Zurufe an unser Ohr. Er redet. Er schreit. Er zetert. Er brüllt. Alle Kraftstellen seines vierzehnjährigen Repertoires werden noch einmal in den Reifer trompetet. Aber der Widerhall bleibt aus. Sehn Minuten und länger kein Bravo und kein Heilruf. Endlich geben einige Jungen das Signal und einige Dugend nehmen das Zeichen auf. Aber der Beifall verriint rasch. Stärker wurde er nur einmal, als der Reichskanzler mit aller Stimmengewalt sich versicherte, daß er den Preisfestgerungen mit aller Macht entgegenzutreten werde. Wie wurde nicht gelacht.

Hinter einem Tage der Kanzlerrede hätte die Stimmung der Zuversicht mit elementarer Wucht durchbrechen müssen. Das war, als er sagte:

„Ueber 2,7 Millionen Erwerbslose sind im ersten Arbeitsjahr der nationalsozialistischen Volks- und Staatsführung wieder in die Arbeit und damit in die Produktion gebracht worden.“

Eisiges Schweigen rund um den Kanzler. Die Arbeiter halten die Lippen fest geschlossen. Keine Hand rührt sich. Vielleicht ballt sich so manche zur Faust. Niemand spendet dem Reichskanzler an diesem Höhepunkt seiner Rede Beifall. Keiner glaubt ihm. Hier am Bauplatz sieht er nicht vor seinen Prätorianern oder vor sensationshungrigem Theaterpublikum. Hier blickt er den Opfern der kapitalistischen Krise und der faschistischen Putsch in die Augen. Die lassen sich nicht täuschen. Ihr eigenes Schicksal sagt und beweist ihnen: der Kerl lügt!

Dreifache Heilrufe am Schluß sollen die Situation retten. Aber noch immer ist das „Heil“ den deutschen Arbeitern ungewohnt. Es klingt nur gedämpft, und rasch fällt die Musik mit dem Horst-Wessel-Lied und dann mit dem „Deutschland über alles“ ein.

Was war da los? Waren etwa nicht genug begeisterungs-sfähige Menschen da? Der amtliche Bericht sagt, daß allein 2700 Mann Münchener Belegschaft der Reichsautobahn angetreten waren. Ferner hatte die Reichsbahn in sechs Sonderzügen 5000 Arbeiter der DWA an Ort und Stelle gebracht. Außerdem sind 2000 Mann des Arbeitsdienstes in Unterhaching herangezogen worden. Dazu als Staffage die Delegierten von den übrigen 12 Reichsautobahnen in Deutschland. Im Hintergrunde dann die Zehntausende, die schaulustig aus München herausgekommen waren, wie uns auch die amtlichen Berichte erzählen.

Warum die Rufe der Massen? Die fühlten, daß da nicht mehr selbstsichere gläubige Propheten sie hochrissen, sondern daß ermüdende schon zweifelhafte Führer in der Verteidigung stehen. Was gelten da noch die Rückblicke auf die 14 Jahre „marxistische Miswirtschaft“? Das Volk antwortet: „Nun seid Ihr selbst ein Jahr an der Macht, und es geht uns schlechter und schlechter.“ So stirbt die Begeisterung. Die Diktatoren auf steiler Höhe wissen sehr gut, warum sie nicht mehr Fackelzüge und rauschende Siegesfeste veranstalten, sondern rufen und rufen „Volk an die Arbeit“!

Das Volk möchte arbeiten. Allerdings nicht nur an irgendwelchen Erdbewegungen zu Wohnen, die kaum höher sind als eine Armenunterstützung, sondern zu menschenwürdigen Einkommen im Produktionsprozeß einer einst hoch entwickelten Industriewirtschaft. Jeder in seinem oft unter großen Opfern erlernten Beruf.

Dafür ist noch immer keine Aussicht vorhanden. Das wissen die deutschen Arbeiter. Das weiß allmählich jeder Deutsche, und darum können die Fahnen und die Blechmusik nicht mehr über die allgemeine seelische Depression hinwegtäuschen. Gewaltige und kostspielige wirtschaftliche Experimente werden in Deutschland vollführt. Keins davon kann die Hindernisse, die einem neuen Wirtschaftsaufstieg entgegen stehen, hinwegräumen. Das ist nun schon beinahe das allgemeine Empfinden des deutschen Arbeitsvolks. Darum erlebte man an der Bauhelle zu Unterhaching das Wunder: Hitler läßt die Hörer kalt. Er redet ohne Beifall.

Siegheil?
Im Chor klingt es wie Unheil.

Ein Bombe in Berlin

Zwei Verletzte - Wem galt das Attentat?

Berlin, 22. März. Das halbamtliche Deutsche Nachrichtenbüro meldet: In unmittelbarer Nähe des preussischen Ministeriums des Innern wurde am Mittwochnachmittag von unbekannter Hand ein Sprengkörper geworfen, bei dessen Explosion ein Chauffeur und ein Passant leicht verletzt wurden.

Berlin, 22. März. Die in ganz Berlin verbreiteten Gerüchte, daß es sich bei dem Bombenwurf an der Ecke Unter den Linden und Wilhelmstraße um ein Attentat auf den Ministerpräsidenten Göring und den Führer der SA, Berlin Ernst gebandelt habe, dürften nicht das Nichtigste treffen. Beide haben zwar im Auto die Ecke passiert, um zu der Einweihung des Schiffbauwerks nach Niedersprow zu fahren, aber das ist lange vor dem Bombenwurf gewesen.

Zur Zeit der Explosion befand sich der Ministerpräsident schon wieder auf dem Rückwege nach Berlin. Verletzt wurde neben dem Chauffeur, der sich in Lebensgefahr befindet, der Besitzer des Lichtspieltheaters „Kapitol“, David Oliver, der vor einigen Tagen den Film „Katharina die Große“ mit Elisabeth Bergner zum ersten Male in Berlin gezeigt hat. Das Auto Olivers wurde durch den Sprengkörper, der eine Handgranate gewesen sein soll, zerstört. Ueber den Täter ist nichts zu erfahren. Es scheinen nicht einmal Verhaftungen vorgenommen worden zu sein. Kennzeichnend ist aber, daß die amtliche Propaganda bis zur Stunde die nahe-liegende Version nicht aufgreift, es sei ein „marxistisches“ Attentat auf das kostbare Leben Görings oder eines anderen Nazi-bonzen gewesen.

Es ist notwendig, von der täglichen Begegnung mit einer Stadt zu berichten. Diese Stadt ist Saarbrücken, Erscheinungsort dieser Zeitung. Herberge einer menschlichen und politischen Situation, die in Europa nicht ihresgleichen hat.

Ueber Saarbrücken liegen nicht nur die Wolken ewigen Kohlenrußes, die die Stadt trotz der Lichtkullisse ihrer Bahnhofstraße in Schwärze hüllt. Es ist, als ständen ihre Bewohner unter dem Zwange eines Fiebers; Menschen an der Grenze, die einen Pistolenschuß weit entfernt ist, bis zum Bersten gefüllt und geht von einer nahen Entscheidung. Jeder Gang ist für den Wissenden wie ein Gang durch Spalier, deren Fronten sich gegenseitig betrachten und abschätzen. Wer bist Du? Gehörst Du zu uns? Während durch die Membrane unzähliger Lautsprecher die Heilrufe des „dritten Reiches“ Erlösung künden, brütet unter den Menschen an der Saar unheilvoll der Haß, jagt sie die Angst, ballen sie die Faust gegen einen Feind. Das ist die Atmosphäre.

Und die Szene? Immer wieder junge Männer mit schwarzen Schirmmützen und schwarzen Stiefeln, gewickelt von Gesinnung, Mädchen gehen in Reihen. Jede Dritte trägt die braune Weste, die den frischen Wuchs verbirgt, um den Bund zu offenbaren. Seit den Verboten der Regierungskommission sieht man kaum noch Abzeichen, aber man schlägt fast mit jedem Blick dem Passanten sein Hakenkreuz entgegen. Ein allzulanges Haar unter dem Hut, ein der Straffheit ermangelndes Schlendern; es macht dich dieser gehimlen Ordensverschönerung verdächtig! Emigrant? Separatist? Marxist? Französling? Aus den Augensternen blüht Dir ein Abstammungsdatum entgegen: 1935! Man hat, an einem schönen Vorfrühlingsstage, schon einmal die Neigung, dies nicht ganz ernst zu nehmen. Aber wer in der Sonne einer dieser schwarzen Scharen begegnet, deren Bizeps deutlich organisiert ist für kommende Dinge, bereit in fanatischem Gehorsam, der ist beschügt vor den Illusionen der Weidenkätzchen und der Märzensprimeln.

Das seltsamste: diese Menschen können lesen, was ihnen beliebt. Sie können sich antifaschistische Zeitungen verschaffen, wenn sie wollen, trotz des Terrors wider die Verkaufsstände. Warum sie ihre von Hitler gedemütigte Presse bevorzugen? Mit der Erklärung des systematischen Boykotts kommt man allein nicht aus. Es handelt sich um eine Faszination des Glaubens, die mit sozialpsychologischer Einfühlung nicht zu deuten ist. Ein Problem politischer Bewusstheit, von Unzähligen fast religiös erlebt; Menschen in heller Furcht vor der Erkenntnis der Wahrheit, um diesen Glauben an das Berufensein eines „Führers“ nicht zu verlieren, damit sie sich selbst nicht verlieren in den seelischen Abgründen des Zweifels.

Es lohnt nicht, obwohl wir ihre Bedeutung für den politischen Kampf nicht unterschätzen, von den noch zahlreicheren Mit- und Nachläufern zu reden. Wer Sinn für den hintergründigen Humor menschlicher Erbarmlichkeit besitzt, hat an der Saar unaussprechliche Gelegenheiten zu Genießerefreuden. Befehl: Fahnen heraus! Aengstliche Köpfe ragen aus den Fenstern. Was tut der Nachbar, oben, unten, nebenan? Ach, eben erst wurde das Tuch frisch gewaschen! So wird das Ganze zu einer prachtvollen Demonstration von Hakenkreuzlappen im Bekenntnis der Treue für die nächste Wochenschau in den Kinos.

Das Saargebiet hat, obwohl es so weit nach Westen vor-geschoben ist, den heißen Atem der Freiheit unter dem Druck des militärischen und bürokratischen Preußentums, in der Abhängigkeit von der nach patriarchalischen Maximen herrschenden Schwerindustrie nie mit vollen Zügen verspürt. Diese Menschen an der Saar — ach, sie erleben nicht nur den Mythos des „dritten Reiches“ mit der Seele. Sie erleben noch etwas dazu, was ihnen prall auf dem Leibe sitzt; das Wunder der Organisation, von geschickter Massenkunde, die zugleich die Masse verachtet, diszipliniert, den Zauber der Berge versetzenden Gewalt, die Ordre der Uniform und der Karriere im Herzpunkt ihres unbezweifelbaren Deutschtums.

Das ist nicht das ganze Saarbrücken. Aber alles, was darin heute laut ist, in einer finsternen Ekstase. Wer hier arbeitet und deutsches Menschengut im Bewußtsein der Freiheit nicht preisgeben will, der empfindet diese Lage als einen ständigen Griff an seine Kehle. Howald.

100 000 Obdachlose!

Eine japanische Großstadt eingeschert

TOKIO, 22. März. In Hakodate sind etwa 80 Prozent der Häuser durch die furchtbare Feuersbrunst zerstört worden. Die Zahl der Obdachlosen wird auf mehr als 100 000 geschätzt. Zahlreiche Flüchtlinge haben Unterkunft auf den Fahrzeugen im Hafen gesucht. Hakodate ist die fünftgrößte Stadt Japans und die größte Stadt nördlich von Tokio.

„Abgestufte“ Sanktionen

Die engl. Rückfrage - Um die Sicherheitsgarantie

Paris, 22. März. Der Außenpolitiker des „Petit Parisien“ weist darauf hin, daß es sich bei der viel besprochenen englischen Anfrage an Frankreich über die „Ausführungs-garantien“ zunächst nur um eine mündliche Anfrage Sir John Simons beim französischen Botschafter in London handele, wie überhaupt vorläufig nur an einen mündlichen Meinungsäustausch über das heikle Problem der Sanktionen und entsprechenden Abrüstungsmaßnahmen, die in das Abkommen aufgenommen werden könnten, gedacht sei.

Was alles erwogen wird

London, 22. März. Das Kabinett hielt am Mittwoch zum zweiten Male in dieser Woche eine Sitzung ab und wird auch am heutigen Donnerstag wieder zusammentreten. Ueber die Kabinettsberatungen werden bekanntlich keine amtlichen Mitteilungen veröffentlicht. Aber es verlautet, daß die Minister der Abrüstungsfrage viel Zeit widmen. Eine Konferenz der Außenminister am Mittwoch im Unterhaus hat verdient Beachtung. Er erklärte in Beantwortung einer Anfrage eines Abgeordneten, über die Frage wirtschaftlicher Sanktionen könne er nur sagen, daß sie von der Regierung gründlich geprüft worden sei und gründlich geprüft werde. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt: Um die Prüfung der Abrüstungsfrage zu erleichtern,

hat die britische Regierung den Quai d'Orsay um gewisse Aufklärungen über seine Ansichten erlucht. Diese Aufklärungen beziehen sich hauptsächlich auf die französische Forderung nach weiteren Sicherheitsgarantien, auf die Methoden, die für die internationale Ueberwachung der Rüstungen vorgeschlagen werden und auf die „Sanktionen“, die bei einer Verletzung des geplanten Abkommens Anwendung finden sollen. Es besteht guter Grund zu der Annahme, daß Frankreich bereit ist, einen genauen Plan abgestufter „Sanktionen“ vorzulegen. Wenn z. B. die internationale Körperschaft eine Verletzung des Abkommens festgestellt hat, würden die anderen Signatarmächte zunächst die betreffende Regierung darauf aufmerksam machen und um baldige Beilegung ersuchen. Wenn eine darauf folgende Untersuchung ergäbe, daß die Sache nicht in Ordnung gebracht ist, würden die Mächte dem betreffenden Staat eine Zeitensatz dafür setzen. Im Falle einer ablehnenden Haltung des verhandelnden Staates würden dann weitergehende Schritte unternommen werden, die von einer einfachen Weigerung finanziellen und wirtschaftlichen Verkehrs bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen, der Erklärung eines Boykotts und vielleicht einer Blockade zur See und als allerletztes Mittel bis zu einem gemeinsamen Polizeivorgehen gegen die widerpenstige Macht, mit anderen Worten zum Krieg führen würde. Der Korrespondent fügt hinzu: Dieses System entlohnt die Vorkämpfer, die Frankreich schon früher hinsichtlich des Artikels 16 (Sanktionen) der Völkerbundsatzung gemacht hat.

Wird Rußland Völkerbundsmitglied?

Vorfühler der Russen — Vorbedingungen

PARIS, 22. März. Der angeblich bevorstehende Beitritt Sowjetrußlands zum Völkerbund wird von einigen Blättern angekündigt. Der „Petit Parisien“, der das Ereignis für die Septembertagung erwartet, berichtet, daß die Sowjetrußen in Genf und einigen Hauptstädten, namentlich in Paris, vorgeliebt und den Eindruck gewonnen hätten, daß ihre Kandidatur nicht nur sympatisch aufgenommen werde, sondern daß sie in Anbetracht ihrer Wirtschaftslage höchstwahrscheinlich sogar einen Sitz im Völkerbundrat erhalten würden.

Im „Echo de Paris“ weist Vertinax auf eine Reihe von Vorbedingungen hin, die nicht ohne Schwierigkeiten erfüllt werden könnten und langwierige Verhandlungen erforderten. Doch suchten die Sowjetrußen diese Schwierigkeiten aus dem

Wege zu räumen durch den Vorschlag, die Befugnisse und Aktionsmittel des Völkerbundes zu erweitern und unversäglich Garantieverträge gegen einen etwaigen Angreifer abzuschließen. Vertinax glaubt, daß die französische Regierung derzeitige Vorschläge begünstige, weil sie angeblich geeignet seien, den Haß zwischen Rußland und Deutschland noch zu verbreitern, und andererseits die italienischen Völkerbundsreformpläne, die gegen die Aufrechterhaltung der territorialen Ordnung gerichtet seien, zunichte zu machen. Vertinax will derartige Erwägungen gelten lassen, warn aber davor, sich von den Sowjets, die unfähig seien, anderen und sich selbst zu helfen, in Grenzgarantien und spätere Abenteuer hineinziehen zu lassen, mit denen Frankreichs moralische und materielle Interessen nichts zu tun hätten.

Erhöhte fernöstliche Spannung

Zwei neue japanisch-russische Konflikte

MOSKAU, 21. März. (S. E. L.) Nachdem die Freilassung der verhafteten Angehörigen der Mischinabahn die Meinung aufzuheben ließ, daß nunmehr eine Entspannung zwischen der Sowjetunion und Japan einsetze, sind in der letzten Woche zwei neue ernste Konflikte entstanden. Am 8. März steckte eine japanische Truppenabteilung die Wohngebäude der Angehörigen der ForstkonzeSSION der Mischinabahn in Brand, wodurch ein Schaden von zehntausenden Goldrubel entstand. Die Mahnahme wurde mit dem Kampf gegen das Banditentum begründet. Die Empörung der Sowjetöffentlichkeit über dieses Vorgehen ist groß.

Der zweite Konflikt betrifft die Haltung der japanischen Fischereigesellschaften bei der Neuverpachtung der Fischereigebiete von Kamtschatka. Seit Jahren versuchen die japanischen Gesellschaften, die Pachtgelder für die Sowjetgebiete nicht in japanischer Währung, sondern in Rubel zu bezahlen, die sie sich auf ungesetzlichem Wege beschaffen. Um diesen Zustand zu befeitigen, sand sich die Sowjetregierung bereit, im Jahre 1931 einen Kurs für die Obligationen der Kamtschatka-Fischereigesellschaft von 25 Yen festzusetzen, wodurch sie den

Wünschen der Japaner stark entgegenkam. Die Inflation in Japan machte es natürlich nicht möglich, weiterhin diese Vereinbarung aufrechtzuerhalten. Die japanischen Gesellschaften, die ursprünglich ablehnten, unter diesen Bedingungen an der Neuverpachtung teilzunehmen, fanden sich dann bereit, als die Sowjetregierung erklärte, sie würde bis zur endgültigen Regelung der Frage die Zahlung des alten Preises in Papier-Ren unter Vorbehalt einer nachträglichen Regelung der Differenz annehmen. Unter dem Einfluß der Regierung sagten dann die Japaner ihre Beteiligung im letzten Augenblick ab. Dadurch ergab sich die eigenartige Situation, daß die gesamten Fischereigebiete von Kamtschatka an Sowjetgesellschaften verpachtet wurden, während Japan seit vielen Jahren behauptet, es könne seine Bevölkerung ohne den Fischfang aus diesem Gebiet nicht ernähren. Man befürchtet, daß Versuche unternommen werden, den Fischfang unter militärischem Schutz gegen den Willen der Sowjetregierung fortzusetzen. In einer Unterredung mit dem japanischen Botschafter in Moskau betonte der stellvertretende Volkskommissar des Meeresen Solonikow, daß die Sowjetregierung nach wie vor zu Verhandlungen bereit ist.

8000 Kämpferfamilien in Not

Und die gefangenen Schutzbundkämpfer

Der Abgeordnete des englischen Unterhauses, Grenfell, der soeben von Wien nach London zurückkehrte, teilt mit, daß mindestens 8000 Familien in Oesterreich hilflos bedürftig sind, davon allein in Wien 2500. Die Zahl der Gefangenen werde auf etwa 8000 geschätzt. Man könne sich ein Bild davon machen, wieviel Familienoster unter den Gefangenen sich befinden, wenn man wisse, daß in einem einzigen Wiener Bezirk von 108 Familien, die sich in größter Not befinden, in 104 Fällen der Vater oder Ehegatte verhaftet sei.

London, 21. März. (Inprek.) Der Wiener Korrespondent des „Daily Express“ gibt seinem Blatt einen Bericht über zwei große Gefängnisse, die er besuchen konnte. Es befinden sich dort 1800 Gefangene. Die Häftlinge sind seit fast fünf Wochen eingekerkert, ohne angeklagt zu sein. Sie erhalten weder Zeitungen, noch dürfen sie rauchen. Die Führer der Sozialdemokratie werden auf behandelt, wenn sie auch nicht wissen, wessen sie beschuldigt sind. „Ich besuchte dann,“ teilt

der Korrespondent mit, „zwei Zellen, die für nicht ausgewählte Gefangene reserviert sind. Diese Zellen sind für 9 Personen berechnet, sie enthalten heute 21 und 22; die Gefangenen sind verhärt, müde und hoffnungslos. Sie haben nur die Wahl, aufrecht zu stehen oder sich auf den Boden zu legen. Fragt man sie, ob sie mißhandelt worden seien, antworten alle: „Nicht hier“. Nur einer, der sich nicht beherrschten konnte und die Konsequenzen nicht bedachte, rief: „Wir sind nach unserer Verhaftung auf den Kommisariaten durch Polizisten furchtbar geschlagen worden.“

Aus der neuen österreichischen Verfassung werden jetzt Einzelheiten veröffentlicht, aus denen hervorgeht, daß der Verfassungsentwurf uneingeschränkt auf dem Grundgesetz der autoritären Regierung aufgebaut ist. Das Wort „Republik“ kommt in ihm — wie verlautet — nicht mehr vor.

Organisationen der christlich-sozialen Arbeitsgemeinschaft und der sozialistischen Volksgemeinschaft angehört. Mit ihm müssen 29 Beamte von dem Dienst suspendiert werden, unter ihnen Dr. Neumann, Baron v. d. Ropp, Diplomiandwirt Prof. Dr. der Präsident der Landwirtschaftskammer, Rademacher, und andere.

Tiflis, 22. März. Das gestrige Dementi der kaukasischen Regierung, in dem sie Bestrebungen, das memelländische Direktorium aus dem Amt zu entfernen, ablehnt, erscheint irreführend. Die vorstehende Elta-Meldung, die, wie aus Memel gemeldet wird, völlig unbegründete und unsubstantiierte Vorwürfe gegen eine Reihe unbescholtener angelegener Beamten enthält, zeigt klar, daß der Gouverneur jetzt auf indirektem Wege versucht, sein Ziel zu erreichen, nachdem seine Absicht, den Präsidenten des Memel-direktoriums wegen seiner bekannten Landtagsrede zur Abdankung zu zwingen, mißlungen ist.

Luise Ebert - Karl Severing

Ihre gesetzlichen Ansprüche

Die Badler „National-Zeitung“ meldet aus Berlin: Im „dritten Reich“ war die Witwe des früheren Reichspräsidenten Ebert, Frau Luise Ebert, eine Zeitlang ihrer Pension verlustig gegangen und in erhebliche Geldsorgen geraten. Die dem unwürdigen Zustand wurde nur auf die persönliche Initiative des Reichspräsidenten Hindenburg hin ein Ende gemacht. Frau Ebert bezieht ihre alte Pension in voller Höhe wieder. Ebenso ist der ehemalige sozialdemokratische preussische Innenminister Severing seit einer Woche wiederum im Genuß seiner ihm gesetzlich zustehenden sogenannten Uebergangsgelddarlehen (zeitlich befristeter Pension).

Um die Einheitsfront

Beschlüsse in Paris

PARIS, 22. März. Der Verwaltungsausschuß der Sozialistischen Partei beriet am Mittwoch über den Vorschlag des Amsterdamer Komitees für den Kampf gegen den Faschismus, sich an einer großen am 20. und 21. Mai in Paris stattfindenden Kundgebung zu beteiligen. Mit 15 gegen sieben Stimmen lehnte der Ausschuss diesen Vorschlag ab, erinnerte aber daran, daß die Sozialistische Partei bereit sei, die Einheitsfront gegen den Faschismus zu verwirklichen. Mit 21 gegen vier Stimmen wurde ferner der Vorschlag verworfen, eine Abordnung nach Moskau zu entsenden, die sich mit den Sowjetführern in Verbindung setzen sollte.

Stramme Haltung

... ersetzt den Verstand des Juristen

Die juristischen Oberbänke des „dritten Reiches“ Dr. Gürtner, Kerrl, Freisler usw. stellten dem Referendarloger Jüterbog einen Versuch ... nein: nahmen die Parade der dort lasierten und nationalisierten Referendare ab. — Nach der Befichtigung hagelte es Ansprachen. Der ehemalige Justizsekretär Kerrl wies darauf hin, daß der körperliche Drill „einen organischen Bestandteil der juristischen Prüfung darstelle“. Reichsjustizminister Gürtner erklärte, es erfülle ihn mit besonderer Freude, daß die jungen Juristen jetzt wieder das hätten, was 15 Jahre hindurch dem juristischen Nachwuchs zum größten Teil gelehrt habe: körperliche Schulung und Erziehung, Kameradschaft und Gemeinschaftsgeist.

Na, nun wissen wir endlich, worin das Manko bestand, das uns schon immer an unseren Richtern und Staatsanwälten aufgefallen ist: es war nicht etwa der Mangel eines wirklich reifen Wissens, das Fehlen einer tieferen Welt- und Menschenkenntnis und einer daraus sich ergebenden humanen Gesinnung, nein: an der strammen Haltung hats gefehlt. Wenn in den Gerichtssälen erst ordentlich die Haken klappen, die Allen mit zackigen Griffen über den Tisch strecken, die Kommandostimme kräft, — dann wird an der Justiz des „dritten Reiches“ nicht mehr auszufehen sein ...

Das Neueste

Die Brüder Sach, das berühmte Berliner Verbrechen-paar, wurden am Mittwoch vom Untersuchungsrichter verurteilt.

Der Jurikenausschuß für die Saarabkündigung hat auch am Mittwoch wieder eine Sitzung abgehalten, über deren Ergebnis strengstes Stillschweigen bewahrt wird.

Die radikalsozialistischen Mitglieder des parlamentarischen Stasiklo-Ausschusses haben sich nach dem Verhör der radikalsozialistischen Abgeordneten Probst und Gullin veranlaßt gesehen, beim Parteivorstand deren Ausschluss aus der Partei zu beantragen.

Viele französische Mütter beargwöhnen die am Mittwoch verbreitete Meldung, daß in dem Hause in Chamoni, in dem Stasiklo tot aufgefunden wurde, ein Einbruch verübt worden sei. Man fragt, ob es sich nicht um ein Manöver im Hinblick auf die vom parlamentarischen Untersuchungsausschuß geforderten neuen Nachforschungen handele.

In einem Erzherzogtum in der Nähe von Florenz ereignete sich ein schweres Unglück, dem vier Bergleute zum Opfer fielen.

Die „Deutsche Freiheit“

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

muß man regelmäßig lesen

Bestellschein

Ich ersuche um regelmäßige Zusendung der „Deutschen Freiheit“

Name: _____

Strasse: _____

Ort: _____

_____, den _____

Unterschrift

Verlag der „Deutschen Freiheit“

Saarbrücken 3 • Schützenstraße 5 • Postfach 776

Memel

Um die Zuverlässigkeit der Polizei

Romno, 22. März. Die Elta meldet: Am 16. März hatte der Gouverneur des Memelgebiets den Präsidenten des Direktoriums, Dr. Schreiber, auf die Tatsache hingewiesen, daß 21 Beamte der Landespolizei politischen Organisationen angehört haben, über deren Mitglieder, wie aus den Beschlüssen der Gerichtsorganisationen hervorgeht, Strafverfahren verhängt worden sind, daß sie Vorbereitungen getroffen haben, um mit Waffengewalt einen Gebietsteil Litauen zu entreißen. Als das Direktorium des Memelgebiets darauf nicht reagiert, hat der Gouverneur des Memelgebiets am 20. März verlangt, daß der Präsident des Direktoriums bis zum 23. März die Beamten der autonomen Behörden von dem Dienst zu suspendieren hat, gegen die Strafverfahren eingeleitet worden sind, ebenso die 21 Landespolizeibeamten, die den

Hitler rosenrot Aus seiner Schlachtenrede

Hitler begann:

„Zunächst machten wir Schluss mit allen Theorien. Wir haben begonnen, die Wirklichkeit von den Theorien freizumachen.“

Alles ist so einfach . . .

Und dann erklärte er, daß das Geheimnis des ganzen Wirtschaftsproblemas fürchterlich einfach sei, denn man brauche nur die Maschinen anzustellen:

„Wir sollen dazu verdammt sein, daß Millionen Menschen keine Gebrauchsgegenstände und Lebensgüter schaffen können, die Millionen andere benötigen? Wir werden dieses Problem lösen, weil wir es lösen müssen! Das deutsche Volk der Zukunft soll keinem seiner Bürger Renten für das Nichtstun geben, aber jedem die Möglichkeit, durch redliche Arbeit sein eigenes Brot zu verdienen und so mitzuhelfen und beizutragen zur Erhöhung des Lebensstandards aller. Denn sei er kann etwas verbrauchen, was nicht andere mit ihm geschaffen haben. Wir aber wollen, daß unser Volk in allen seinen Schichten in seinem Lebensstandard emporkommt, und wir werden daher dafür sorgen müssen, daß die Voraussetzungen hierzu sich in unserer Produktion verwirklichen!“

Die ganze Welt staunt

Die ganze Welt hat inzwischen erfahren, wie es mit der deutschen Währung beschaffen ist, nur Hitler nicht, denn er behauptete:

„All unsere Leistungen des vergangenen Jahres waren aber nur möglich durch die Sicherung unserer Währung; denn nicht durch leichtsinnige Experimente haben wir diese Maßnahmen ermöglicht — im Gegenteil: in derselben Zeit ist es uns gelungen, die finanzielle Lage des Reiches, der Länder und der Kommunen entscheidend zu bessern und in Ordnung zu bringen.“

Hungert — ohne Egoismus!

Wie es mit der Entlohnung in dieser wunderbaren Arbeitsschlacht beschaffen ist, dürfte für die Arbeiter weit weniger wunderbar sein, denn Hitler kündigte ihnen ihre Ausichten auf Hungerlöhne wie folgt an:

„Wir müssen in diesem vor uns liegenden Jahr den Feldzug gegen die Arbeitslosigkeit mit noch größerem Eifer und mit noch größerer Entschlossenheit führen als im vergangenen. Mit rücksichtsloser Schärfe müssen wir jeden zurückweisen, der sich an diesem Gedanken und seiner Erfüllung verweigert. Möge jeder in Deutschland begreifen, daß nur eine wahrhaft sozialistische Auffassung dieser Gemeinschaftsaufgabe ihre Lösung ermöglicht.“

Sieben Menschen: 20 Mk. Monatseinkommen Hunde- und Katzenfleisch als Leckerbissen

Dr. P. Püdecke schildert in der gleichgeschalteten Presse ein von den gemäßigten Stegen der „Arbeitsschlacht“ offenbar noch nicht erreichtes Gebiet:

Aus dem Rhön- und Speckartgebiet werden immer neue Tatsachen bekannt, die beweisen, in welch furchtbarem Not sich hunderttausende deutscher Volksgenossen in diesem landschaftlich so reizvollen Landschafts, mitten im Herzen Deutschlands, befinden. Nach den Mitteilungen der Bürgermeister der Dörfer und kleinen Städte über die Gemeindefinanzen, haben alle Gemeinden große Schuldenlasten zu tragen, aus denen bei der völligen Verarmung der Bewohner kein Ausweg zu hoffen ist. Dörfer von 500—600 Einwohner haben bis zu 60.000 RM. Gemeindefschulden, so daß

auf jeden Mann und jedes Kind ein Anteil bis zu 100 RM. allein an den Gemeindefschulden

entfällt. Bei dem großen Kinderreichtum der Bevölkerung macht das 700—800 RM. pro Familie. Die Gemeindefinanzverhältnisse sind natürlich fast überall rückständig. In manchen Orten, wie in Lauter, Kreis Rißingen, und Schondra, Kreis Brückenau, haben die Gemeindebeamten noch für drei Jahre Gehalt zu bekommen. Eine geordnete Finanzwirtschaft ist schon deswegen gar nicht möglich, weil die Gemeindeglieder mit ihren Umlagen seit Jahren im Rückstand sind. Bei der gegenwärtigen Not müssen die Forderungen der Gemeinden an ihre Mitglieder größtenteils als uneinbringlich gelten.

360 Familien und 600 000 RM. Schulden

Geradezu trübselig ist die persönliche Verschuldung der Rhön- und Speckartbauern. Das Städtchen Partenstein im Kreis Vohr trägt die Gesamtschulden seiner Einwohner auf 800 000 Reichsmark, die sich auf 300 Familien verteilen. Eine Last von fast 2000 RM. kommt also hier auf die einzelne Familie. Nicht weniger als 200 Familien in diesem Speckartort sind in großer Not. Früher war ein großer Teil der Männer von Partenstein den Sommer hindurch im Ruhrgebiet und im Rheinland beschäftigt. Anfolge der Wirtschaftskrise wurden sie arbeitslos. Die Sperre der Arbeitsämter, die nur für Leute aus ihrem Bezirk sorgen, verhinderte, daß wenigstens der eine oder andere wieder einen Arbeitsplatz land. Jetzt sind sie seit langem ansorfenener und auf die Wohlfahrtsunterstützung angewiesen. Aber

die Gemeinde ist so arm, daß sie den Unglücklichen nicht helfen kann.

Der Gesundheitszustand in Partenstein ist besonders schlecht; er stand im Jahre 1928 in der ärztlichen Statistik an zweitletzter Stelle in Deutschland. Die Kinder sind durchweg unterernährt. Stomatose, Herzschwäche und Bleichsucht begeben dem erfahrenen Arzt auf Schritt und Tritt. In vielen Familien gibt es todelnagel kein Brot auf dem Tisch, Kartoffeln und etwas Magermilch sind die einzige Nahrung.

Für die Kinder der Rhön und des Speckart ist die jetzige Not ein Feuer. Es fehlt ihnen an allem, was sonst auch der Arme seinen Kindern geben kann. Aus dem Kreis Mellrichstadt wird berichtet, daß viele Kinder im Winter nicht zur Schule gehen können, weil sie keine Schuhe haben.

In tiefem Schnee müssen sie in Stroh- und Holzspantoffeln herumlaufen.

An Sandb haben die Kinder einen Schulweg von eineinhalb Stunden. In Gerold, Kreis Rißingen, hatten von 50 Kindern nach einem Schulpausiergang an trockenem Tage durch bewaute Wiesen nur 5 trockene Füße. Eine Falsche des erbärmlichen Schmutzes. Aus Schondra, Kreis Brückenau, meldet der Bürgermeister, daß die Eltern seiner Gemeinde den einen besonderen Wunsch haben: die Kinder sollen einmal woanders hin. So sehr haben diese armen Menschen schon das Vertrauen zu ihrer Heimat verloren. Niemand kann es ihnen verdenken, wenn man erfährt, daß unter den

Möge sich jeder über seinen Egoismus erheben und seine Furcht überwinden. Lohn und Dividende, sie müssen, so schmerzhaft es in diesem ersten Falle auch sein mag, zurücktreten gegenüber der überlegenen Erkenntnis, daß wir erst die Werte schaffen müssen, die wir dann zu verzerren geschehen.“

„Wir waren uns klar, daß die Einkommensverhältnisse im einzelnen traurige sind. Allein das Einkommen ist letzten Endes das Auskommen, und das Auskommen eines Volkes wird bestimmt durch die Gesamtsumme der von ihm produzierten und ihm daher zur Verfügung stehenden Lebensgüter.“

Die Mark purzelt inzwischen

Die Leichtfertigkeit, mit der Hitler in seiner Rede über die Finanzierungsquellen des Arbeitsbeschaffungsprogramms und damit über den Stand der Währung hinwegzutauschen versuchte, ist unsehbar. Unaufhaltbar bröckelt in den Vorlesungen die Mark ab und die einzige reale Basis für die Finanzen des Reiches: Die Golddeckung der Währung, ist nahezu am Verschwinden.

Es ist kein Zweifel, diese Politik, neue Massenbeschäftigung zu bringen, ohne die notwendigen Reserven für die Löhne zu haben, ist Bankrotteurepolitik!

Hitler erklärte an einer Stelle seiner Rede, daß die gegenwärtige Reiterung keine Inflation machen werde, wie das in den Jahren 1920-23 geschehen ist. Das wird ihm jeder glauben, denn nichts lernt sich leichter, als immer neue und bessere Quancen für den Betrug zu finden.

Die ganze Politik des deutschen Faschismus ist inflationistisch und wenn es über eines keine Zweifel gibt, dann über die Tatsache, daß früher oder später doch einmal der große Ragenommer kommen muß.

Der Betrug

Aber diese sogenannte Arbeitsschlacht ist nicht nur mit einem großen Finanzbetrug verbunden, sie ist auch eine volkswirtschaftlich bedeutungslose Angelegenheit, weil es sich nicht um wertschöpfende Arbeitsprojekte, sondern um Verlegenheitsmaßnahmen handelt. Und für die Arbeiterschaft ist diese ganze Kampagne noch viel betrüblicher, denn Hitler hat ja schon recht eindeutig angekündigt, daß die neu beschäftigten Arbeiter den Hungerriemen noch fester ziehen müssen, auch wenn sie jetzt in Arbeit stehen. Der einzige Unterschied zwischen dem „Stempel“ wird sein, daß die Arbeiter unter den veränderten Umständen mehr Kräfte und Kleider verschleßen dürfen, ohne ein wesentlich höheres Einkommen zu haben als vorher an der Stempelstelle.

Kindern die Nachkriegsstände im Kreis Mellrichstadt von 8,3 Prozent im Schuljahr 1929/30 auf 27 Prozent in 1930/31 angewachsen sind.

Fast die Hälfte aller Häuser baufällig

Eine der Hauptursachen des schlechten Gesundheitszustandes der Kinder sind die furchtbaren Wohnungsverhältnisse. 7 bis 8 Menschen müssen meist in einem Raum schlafen und wohnen. In Bieftal im Speckart haben von 177 Familien 18 nur einen Raum und eine Küche; nur 71 Familien haben mehr als einen Raum. Fast die Hälfte aller Häuser in diesem Ort ist baufällig. Aus Gerold wird gemeldet, daß in manchen Bauernhäusern die Menschen unter dem schadhaften Dach schlafen müssen, durch das es hereinregnet und schneit. Aus einem andern Ort wird berichtet, daß Instandsetzungsarbeiten an den baufälligen Häusern schon deswegen gar nicht durchführbar sind, weil man nicht weiß, wohin man inzwischen die Bewohner bringen soll.

Von 340 Einwohnern 275 hilfsbedürftig

Da in den Rhön- und Speckartdörfern die meisten Familien auf den Arbeitsdienst der früher in der Fremde beschäftigten männlichen Familienmitglieder angewiesen waren, ist die Not durch Arbeitslosigkeit ungeheuer. Um so mehr, als die Gemeinde durchweg infolge ihrer eigenen Verschuldung keine Wohlfahrtsunterstützung tragen können. So müssen in Fremlich, Kreis Rißingen, die Wohlfahrtsempfänger mit den geringen Zahlungen aus dem Ausgleichsfonds leben. Das macht für Familien von 7 Personen 20 Reichsmark im Monat. Der Bürgermeister von Nupperstätt berichtet, daß 100 Familien, deren Ernährer früher in Frankfurt, Hanau und Dillfeldt gearbeitet haben, sich seit Monaten durchhungern. In Neustädtel sind von 340 Einwohnern 275 hilfsbedürftig. In Rüdenschwinden von 198 Einwohnern 150. Keinhilf sind die Zahlen aus den meisten andern Gemeinden.

Nur 6 Tagwerk Land, aber 60 Feldstückchen

Aber auch die „Besitzenden“ sind nicht viel besser daran; denn infolge der ungeheuren Zersplitterung des Landbesitzes durch das fränkische Erbrecht entfallen auf den einzelnen Bauern nur wenige Tagwerk Besitz, der zudem in zahllose weit auseinanderliegende Einzelparzellen zersplittert ist. So wird aus dem Kreis Marktzeitzel berichtet, daß dort die Bauern bei 10 Tagwerk Besitz durchschnittlich 50 kleine Feldstückchen haben, während in Bieftal kleine Bauernhöfe von 6—7 Tagwerk oft über 60 Parzellen aufweisen. Da läßt sich meist der einzige Besitz an Großvieh finden, kann man sich leicht vorstellen, wie abgetrieben die armen Tiere abends in den Stall kommen, der Mischerrag ist dementsprechend erbärmlich.

Die Ackernahrung reicht nur für 3—6 Monate

Bei der starken Kinderzahl der meisten Familien haben auch die besitzenden Bauern selten für das ganze Jahr Nahrung. Meist reicht der Ertrag der Acker nur für 3—6 Monate. Wenn man fragt, wovon denn eigentlich diese armen Menschen leben, so erfährt man, daß Kornaffee und Kartoffeln in zahllosen Familien die einzigen Nahrungsmittel sind. Und wenn schon einmal Fleisch auf den Tisch kommt, dann ist es gar nicht selten Hunde- oder Katzenfleisch.

In dem Hochverratsprozess gegen 26 Kolberger Kommunisten wurden 19 Angeklagte zu Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verurteilt.

Heinz Liepmann frei

Keine Auslieferung an Deutschland

Amsterdam, 21. März.

Der deutsche Schriftsteller Heinz Liepmann, der nach seiner Flucht aus einem deutschen Konzentrationslager in Holland zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden war, ist jetzt nach Verbüßung seiner Strafe freigelassen worden. Liepmann war verurteilt worden, weil er in einem Buche Gindenburg, „das Oberhaupt eines befreundeten Staates“, beleidigt hatte.

Liepmann wurde nach seiner Freilassung gemäß dem Ausweisungsurteil über die belgische Grenze abgeschoben. Wenn, wie behauptet, ein deutsches Auslieferungsgesuchen gestellt worden ist, so ist die holländische Regierung ihm jedenfalls nicht nachgegeben.

„Friedliches“ Oel

Man bohrt in Nordwestdeutschland

Die „Frankfurter Zeitung“ berichtet aus Hannover:

„Wie wir erfahren, werden im Rahmen eines großzügigen Programms der gesamten deutschen Erdölindustrie in Kürze, und zwar in bisher noch nicht produktiv erschlossenen deutschen Revieren, in denen auf Grund geologischer und geophysikalischer Untersuchungen Erdölvorkommen vermutet werden, insgesamt 50 neue Aufschlußbohrungen niedergebracht. Die Kosten für eine Tiefbohrung belaufen sich auf etwa 150 000 bis 200 000 RM.“

Dieser ist zu bemerken, daß bisher alle Ölbohrungen in Nordwestdeutschland, sei es bei Peine, Gelle oder Siehe-Steinförde, nur kümmerliche Ergebnisse brachten, die die Kosten im allgemeinen nicht löhnten und jedenfalls in gar keinem Verhältnis zum deutschen Bedarf standen. Wenn trotz dieser entmutigenden Erfahrungen jetzt gleich 50 Bohrversuche auf einmal mit einem (erst vorläufigen) Gesamtkostenaufwand von zehn Millionen Mark (nur für Verfassungszwecke) niedergebracht werden, so geht das nicht mit rechten Dingen zu. Von einem wirtschaftlich vernünftigen Unternehmen kann hier keine Rede mehr sein. Die Furcht, infolge des praktischen Zusammenbruchs der deutschen Währung keine Rohstoffe mehr vom Ausland beziehen zu können und der Wunsch, für militärische Zwecke Öl, wenn auch zu noch so hohem Preise, im eigenen Lande zu haben, scheinen bei dem neuen Experiment eine maßgebende Rolle zu spielen.

Juden als Reichsbürger

Ahnen bis 1812?

(JFK.). Die die jüdische Telegraf-Agentur erfährt, wird das von der nationalsozialistischen Regierung bereits im Juli 1933 angekündigte Gesetz über die neue deutsche Bürgerschaft, das auch den legalen Status der deutschen Juden festlegen wird, noch vor Oitern 1934 herauskommen. Nach den bisher vorliegenden Informationen wird das Gesetz, das jetzt im Innenministerium ausgearbeitet vorliegt, in Uebereinstimmung mit dem nationalsozialistischen Parteiprogramm zwei Kategorien von Bürgern festlegen: vollberechtigte Bürger, die auch an politischen Wahlen teilnehmen, und Bürger zweiter Ordnung, denen alle politischen Rechte vorenthalten werden.

Von den Juden werden nur diejenigen Bürgerrechte haben, die ihre Abstammung auf Ahnen zurückführen können, die schon im Jahre 1812 in Deutschland wohnen und auch in Deutschland geboren wurden. Das Jahr 1812 wurde gewählt, weil in diesem Jahre die in Deutschland lebenden Juden sich Familiennamen zulegte, die in den Gemeindefinanzverzeichnissen registriert wurden, wodurch eine Kontrolle erleichtert wird.

Es ist auch schätzungsweise schwer anzugeben, wie vielen Juden in Deutschland der Nachweis, daß ihre Ahnen 1812 als Deutschgeborene in Deutschland wohnen, glücken wird; vage Schätzungen geben dahin, daß es kaum der Hälfte der deutschen Juden gelingen wird, einen solchen Nachweis zu erbringen. Viele jüdische Familien sind bereits eifrig mit der Nachprüfung ihres Stammbaums beschäftigt.

Es babelt . . .!

Soziale Gemeindepolitik im „dritten Reich“

Südwestlich von Berlin, wenige Kilometer von Potsdam, liegt das Webersdorf Romawes. Die Gemeinde datiert aus dem Jahre 1751, wo Friedrich II. tschechische Emigranten an dieser Stelle ansiedelte, zugleich um ihre hochgeschätzte Hausweberei in seinem Lande anständig zu machen. Die Emigranten nannten die Ansiedlung Nova Ves (Neu-Ves), und als Romawes hieß die Ortschaft ihr Leben weiter, auch als die Hausweberei immer mehr von der mechanischen Textilindustrie abgelöst wurde. Eins freilich blieb dem Ort, in dem heute noch die kleinen, einstöckigen Webershäuser aus dem 18. Jahrhundert zu sehen sind, durch alle Phasen der Entwicklung erhalten: die Armut der arbeitenden Bevölkerung, das typische Webersleben. Romawes ist eine der ärmsten Gemeinden um Berlin.

Aber im Jahre 2 des „dritten Reiches“ ist den Romawesern großes Übel widerfahren: sie durften ihren undeutschen, tschechischen Namen ablegen und sich statt Romawes „Babelsfelde“ nennen. Auch dieser Name hat seine Verwandtschaft: dicht bei Romawes, um das Hohenjollerndorf Babelsberg herum, entwickelte sich etwa seit 1900 der feudale Villenvorort Neu-Babelsberg. Neben den grauen Gassen des Webersdorfs entanden schloßartige Bauten, prächtige Gärten, üppige Anlagen. Reichtumschreien die armen Teufel von Romawes auf die Babelsberger Pracht, die ihnen vor der Nase lag und doch durch eine Welt von ihnen getrennt blieb.

Jetzt hat der „nationale Sozialismus“ den Ausgleich gefunden: Er schenkt den Romawesern von Babelsberg — den halben Namen! Iwar nicht den frohen, tagenden „Berg“, nur ein bescheidenes, flaches „feld“ dürfen sie im Wappen führen, — aber immerhin: Babelsfelde ist mit Babelsberg in den Stammbüchern gleich!

Wieder einmal sind auf die einfachste Art der Welt die Klassenverhältnisse weggezaubert: Eintopfessen, Einheitskolanahrung, all das verwindet gegen die verblüffende Genialität der Idee, einer armen Gemeinde dadurch zu helfen, daß man ihr den halben Namen einer reichen zum Gebrauch überläßt!

„Mit Christus . . .“

Pfarrer wird diszipliniert

Nach einer Meldung der „Preussischen Zeitung“ ist Pfarrer Kupisch in Riesenburg vom evangelischen Konsistorium der Provinz Ostpreußen wegen seiner Schrift „Mit Christus zur Volksgemeinschaft und zum dritten Reich, mit Christus zur Glaubensgemeinschaft und zur dritten Kirche“ vorläufig vom Amt entbunden und gegen ihn das förmliche Disziplinarverfahren mit der Ziele der Entfernung aus dem Amt eingeleitet worden. Der Gemeindefkirchenrat hat telegrafisch Protest erhoben.

Deutschlands Lügenkanzler

Der Reichskanzler und die Arbeitsbeschaffungswchsel

Alle laufenden Ausgaben werden aus dem ordentlichen Etat bestritten.

Reichskanzler Hitler bei der Eröffnung der „Arbeitschlacht“ am 21. März.

„Diesem Ausspruch in der auch an anderen Lügen sehr reichen Kanzlerrede halten wir folgenden nüchternen Tatsachenbericht entgegen:

Die Tätigkeit der Deutschen Bau- und Bodenbank A.G. in Berlin, deren 34,3 Millionen RM. betragendes Aktienkapital sich zu 83 Prozent im Besitz des Reiches befindet, erstreckte sich auch im Jahre 1933 überwiegend auf die Finanzierung der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der öffentlichen Hand. Sie beansprucht deshalb besonderes Interesse. Im Zusammenhang hiermit ist der Jahresumsatz auf 5,9 (i. V. 3,5) Milliarden RM. angeschwollen und der Personalbestand von 300 bis jetzt auf etwa 900 gestiegen. Im Wege der mittelfristigen Vorfinanzierung der behördlichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen hat das Institut 217,5 Millionen RM. beschafft, darunter 110 Millionen RM. zur Förderung der vorstädtischen Kleinsiedlung und 67 Millionen RM. als Reichszuschüsse für Gebäudeinstandsetzungs-

arbeiten. Im Rahmen der Finanzierung des Reinhardt-Programms wurden der Deutschen Gesellschaft für Öffentliche Arbeiten (Oeffa) 346 Millionen RM. Wechselkredite eingeräumt, womit einschließlich der Vorjahreskredite dieser Gesellschaft insgesamt bisher 410 Millionen RM. zur Verfügung gestellt wurden. Ferner wurden 114 Millionen RM. Zwischenkredite für den Wohnungsbau zugesagt und den Bausparkassen 65 Millionen RM. Wechselkredite eingeräumt. Von diesen insgesamt rund 800 Millionen RM. einschließlich der sonstigen Kredite sind bis zum Jahresende erst 249 (i. V. 125) Millionen RM. ausgezahlt worden, so daß sie sich in der Bilanz erst teilweise auswirken konnten. Auf der Seite der Aktiva sind Schuldner aus Reichsfonds und andere Treuhandschuldner auf 112,32 (63,61) Millionen RM. angestiegen, während Kontokorrent-Debitoren 77,75 (82,75) Mill. RM. betragen. Die Aufbringung der Mittel erfolgte namentlich durch die Weiterbegebung von Oeffa-Wechseln mit dem Giro der Bank in Höhe von 136,87 (12,54) Millionen RM., die zum großen Teil bei der Reichsbank, aber auch bei den Banken placierte wurden, ferner durch Inanspruchnahme von Reichsfonds in Höhe von 113,15 (64,94) Millionen RM. sowie durch das Anwachsen der Kontokorrentgläubiger auf 107,12 (97,88) Millionen RM.

ihre Politik der uferlosen kostspieligen Rüstungen, der riesigen Propaganda und der fortlaufenden Subventionen an Industrie und Landwirtschaft aus den Staatskassen fortzusetzen. Auf diesem Wege allein hofft man, eine Lösung der Widersprüche zu finden, die nachgerade immer unmöglicher geworden ist. Man wird diese Widersprüche auch in einer Flut von Notenpapier verstecken und ertränken können — auf sechs Monate oder auf neun, vielleicht auch auf ein Jahr. Aber sie werden dann um so offener hervorzubrechen, denn die ökonomische Entwicklung Deutschlands strebt jetzt einem Punkte zu, an dem es keinem „Konjunkturinstitut“ mehr möglich sein wird, die Widersprüche des zusammenbrechenden Systems zu verschleiern.

Dr. Jan Severin.

100-Millionen-Gulden-Kredit an Frankreich

Paris, 22. März. Zur Bewilligung eines 100-Millionen-Gulden-Kredits an den französischen Staat durch eine holländische Bankengruppe schreibt der „Figaro“: Diese Operation war notwendig geworden. Der Pariser Geldmarkt hat nicht mehr eine ausreichende Elastizität, um die gegenwärtigen Bedürfnisse des Schatzamtes zu decken. Was den Kapitalmarkt anlangt, so befindet er sich in einer derartigen Lage, daß es eine unverzeihliche Dummheit gewesen wäre, ihn vollständig durch eine neue Anleihe zu zerschlagen. Folglich blieb nur noch übrig, sich ans Ausland zu wenden. Es ist völlig zwecklos, über ein Manöver ein Urteil zu fällen, bei dem der Regierung infolge der Fehler ihrer Vorgänger kein andere Wahl blieb. Doch kann eine ernste Lehre daraus gezogen werden: Zum zweiten Male innerhalb eines Jahres wird das französische Schatzamt durch Hilfe von außen her aus einer schwierigen Verlegenheit gezogen. Nichts beweist klarer den Wahnsinn einer Bankrottopolitik und die gebietsrische Notwendigkeit, hier so schnell wie möglich Abhilfe zu schaffen.

Die französischen Sparkassen

Stillstand des Einlagenrückgangs

Mit der Bildung der Regierung Doumergue und der dadurch ausgelösten politischen Beruhigung ließen die Abhebungen wesentlich nach. Die städtischen Sparkassen verzeichneten nämlich im Januar d. J. einen Einlagenrückgang um 40,3 Millionen Franken und im Februar einen solchen um 376,3 Millionen Franken, zusammen also um 416,6 Millionen Franken. Die Postsparkasse verlor in diesen zwei Monaten 342,3 Millionen Franken. Sämtliche Sparkassen übten also zusammen 758,9 Millionen Franken Einlagen ein, was gegenüber dem Gesamtbestand von rund 57 Milliarden Franken Ende 1933 allerdings nicht sehr stark ins Gewicht fällt, für die Entwicklung des französischen Kapitalmarktes aber bezeichnend ist. Im März d. J. schrumpften die Abhebungen, wie gesagt, stark ein; sie betrugen bei den städtischen Sparkassen in der ersten Märzhälfte nur noch 57,8 Millionen Franken, und bei der Postsparkasse soll sogar ein kleiner Rückfluß eingetreten sein. Diese Besserung ist von großer Bedeutung für die gesamte französische Finanzlage, da die Sparkassengelder auf dem Umwege über die staatliche Caisse des Dépôts vornehmlich in französischen Staatsanleihen angelegt werden, so daß die Bewegung der Sparkasseneinlagen mittelbar einen starken Einfluß auf den Rentenmarkt ausübt.

Schallplatten

Der Niedergang

Der weitaus größte Teil des Marktes wird heutzutage durch die Umsätze in der besonders durch Telefonken in Aufnahme gekommenen, später indes auch von andern Gruppen übernommenen Preislage von 1,50 bis 2 Reichsmark beansprucht. Schallplatten über 4 Reichsmark kommen gegenwärtig nur noch selten vor, wogegen noch in den Hochkonjunkturjahren 1927—1929 die billigste Preisklasse sich auf etwa 3,50 Reichsmark stellte und die teuersten Platten bis zu etwa 15 Reichsmark verkauft wurden.

Das Ausfuhrgeschäft sieht noch wenig erfreulich aus, wobei vor allem die valutarischen Erschwerungen und die mannigfaltigsten, ständig sich erhöhenden Zollschranken entscheidend sind. Seit dem Spitzenjahr 1929, das noch eine Schallplattenausfuhr von nicht weniger als 14,2 Millionen Stück ermöglicht hatte, war diese Ausfuhr bereits bis 1931 auf 6,7 Millionen Stück abgeglitten, und seither ist sie weiter auf 4,6 Millionen Stück 1932 und 3,08 Millionen Stück 1933 gefallen. Der Wert der Ausfuhr stellte sich in den letzten Jahren auf 8,59, 4,34 und 2,57 Millionen Reichsmark.

Nur arische Makler?

Der Reichsverband Deutscher Makler (RDM.) hielt auf Burg Ranis, Kreis Ziegenrück in Thüringen, eine von fast hundert Vertretern aus dem Reiche besuchte Führertagung ab. Wie hierüber mitgeteilt wird, gipfelte die Ausführungen sämtlicher Redner in der Forderung, den neuen Typ des nationalsozialistischen Maklers zu schaffen, der als Treuhänder von Grund und Boden, befreit vom Egoismus der liberalistischen Zeit, im wahren Gemeinschaftstreben seinen Beruf als Dienst am Kunden und Dienst am Volke ausübe. Nur der könne ein guter Makler sein, der ein guter Nationalsozialist sei.

Nach Mitteilung des Leiters des Ueberwachungsstabes Albrecht sei ein für den ganzen Verband verbindliches Aufnahmeverfahren in Vorbereitung, das unter anderem den Nachweis der arischen Abstammung vorsehe.

NS-Hago-Antisemitismus

(Inpreß.) Die NS-Hago, Hamburg (Nationalsozialistische Handwerker und Gewerbetreibende), gibt bekannt, daß sie einen antisemitischen Bund gegründet habe.

Galgenfrist durch Inflation

Die amtlichen Berichte aus Deutschland in den ersten Monaten des neuen Jahres zeigten mit aller Präzision, daß sich eine Fülle ungünstiger Momente häuft. Es handelt sich hierbei in Wirklichkeit gar nicht um neue schlimme Wendungen, sondern vielmehr um die unentwegte Fortsetzung einer ständigen Abwärtsentwicklung der deutschen Wirtschaftskurve, die früher durch die falschen Berichte nicht zugegeben wurde und die jetzt natürlich bei dem Bestreben, sich langsam etwas mehr der Wahrheit zu nähern, doppelt scharf in Erscheinung tritt. So braucht man sich auf dem Gebiete des Außenhandels heute z. B. nicht mehr kritisch mit der Frage zu befassen, ob und inwieweit die im Laufe des vergangenen Jahres ausgewiesenen Aktivsaldo der einzelnen Monate echt waren und wie es denn möglich gewesen ist, daß bei ständigen Exportüberschüssen und fortgesetzter Nichtzahlung der Schulden die Devisenbestände der Reichsbank merkwürdigerweise immer weiter dahinschwanden. Heute ist man nämlich bereits so weit, daß selbst die amtliche Statistik für den ersten Monat des neuen Jahres einen ganz erheblichen Passivsaldo zugeben muß. Rechenkunststücke aller Art hatten es in den letzten Monaten des Jahres 1933 immer wieder ermöglicht, durch Heranziehung von allerlei zweifelhaften Reserven einen prestigemäßig immerhin sehr wichtigen Aktivsaldo auszuweisen. Im Dezember betrug dieser angebliche Ueberschuß noch 49 Mill. RM. Für Januar 1934 gab man zum ersten Male einen Einfuhrüberschuß von 22 Mill. RM. zu, für Februar von 35 Millionen.

Es mag gewissen Herren in Berlin nicht ganz leicht gefallen sein, seit Januar 1930 zum ersten Male einen Einfuhrüberschuß zu verzeichnen, aber die Erwägung, daß das Dilemma in den kommenden Monaten sonst noch schwieriger sein würde, hat offenbar alle Prestigerücksichten zurückgedrängt.

Aber es handelt sich hierbei nicht ganz allein um Prestigefragen. Schließlich ist es nämlich kein Geheimnis mehr, daß das Aufgeld für die sogenannte Exportvaluta, auf dessen Bedeutung als Maß-Apparat für die wirkliche Entwertung der Kaufkraft der Mark an dieser Stelle schon hingewiesen wurde, sich inzwischen weiter auf rund 55 Prozent erhöht hat. Gegen einen Stand von 28 Prozent am Jahresende hat sich das Agio also nahezu verdoppelt. Eine 50- bis 60-prozentige Höherbewertung dieser „freien“ Auslandsdevisen gegenüber den von der Reichsbank offiziell notierten Kursen bedeutet also eine Entwertung der Mark um mindestens 30 bis 40 Prozent. Bei fortgesetzten Exportüberschüssen würde selbst der kleinste Bank-Kommiss in Berlin oder Frankfurt eine solche Entwicklung nicht begreifen. Der Weg, zur Wahrheit zurückzufinden, ist für denjenigen, der ständig von falschen Behauptungen gelebt hat, niemals ganz einfach. Hier scheint der Zwang der Ereignisse allerdings besonders hart zu sein.

Es wird von Tag zu Tag schwieriger, verständlich zu machen, wo denn die großen Mengen der 1933 im Vergleich zu 1932 zusätzlich erzeugten Waren eigentlich bleiben.

Sechs Ziffern zeigen die ganze Bedeutung dieses Dilemmas. Nach den offiziellen Berichten betrug (in Millionen Reichsmark)

	1932	1933
Gesamte Industrie-Produktion	17 500	19 400
Verbrauch (ohne Investitionen)	21 400	21 000
Zunahme der Lagerbestände	100	1 600

Von den 1,9 Milliarden Mark, um die die deutsche Industrieerzeugung sich erhöht hat, mußte man nicht weniger als 1,6 Milliarden auf Lager nehmen. Noch nicht ein Sedstel der ganzen Mehrerzeugung, nämlich ganze 300 Millionen, konnten dem Verbrauch zugeführt werden. Aber auch mit diesen dreihundert Millionen hat es eine eigenartige Bewandnis, denn der Gesamtkonsum ist ja, wie aus den oben wiedergegebenen Zahlen hervorgeht, — Welch ein Erfolg der Arbeitsbeschaffung! — um 400 Millionen zurückgegangen. Die 300 Millionen, die der Konsum aufgenommen hat, entfallen nämlich auf landwirtschaftliche Erzeugnisse, deren Produktion sich — wohl gemerkt nicht mengenmäßig, sondern durch Preissteigerungen — um 600 Millionen RM. erhöht hat.

Die gegenüber 1932 zusätzlich erzeugten Mengen von Industriewaren sind also so gut wie restlos auf Lager genommen worden und man wird sich jetzt ungefähr vorstellen können, wie sehr es darauf ankommen wird, alles zu verschieben, diese Lagermengen an den Mann zu bringen. Die riesigen Subventionen an die Industrie, mit denen

diese Produktionserhöhung im vergangenen Jahre für einige Industrieunternehmungen, die dem Herzen der zahlreichen „Führer“ nahestanden, finanziert werden konnte, beginnen jetzt immer langsamer zu fließen. In manchen Industrien tröpfeln sie sogar nur noch und selbst ein Unternehmen wie Siemens mußte schon in seinem letzten Jahresberichte, nachdem es sich über die verringerten Aufträge der Reichspost beklagt hatte, zugeben: „Die Arbeitsbeschaffungsaufträge, die von anderen Stellen einliefen, entsprechen etwa einer Vollbeschäftigung der Gesellschaft von 10 Tagen“.

Man braucht also gar nicht einmal mehr allzu viel zwischen den Zeilen zu lesen, um zu begreifen, daß die deutsche Industrie sich über zwei Dinge bereits jetzt völlig klar sein dürfte, nämlich erstens, daß an eine Mehrproduktion im Jahre 1934 nicht zu denken ist und zweitens, daß es eine sehr schwere Sorge sein wird, sich der gewaltigen Lagerbestände selbst unter Verlusten zu entledigen.

Am Inlandmarkt kann man es nicht, denn es hat sich wohl auch in den Kreisen der Industrieführer langsam herumgesprochen, daß sich die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland trotz aller begehrtesten Statistiken auf mindestens sieben Millionen beläuft. Man braucht zu diesem Zweck gar nicht in die geheimnisvollen Windungen der deutschen Sozialstatistik einzudringen, sondern es genügt, wenn man das statistische Jahrbuch für das Jahr 1933 zur Hand nimmt. Hier wird die Zahl der Arbeitnehmer mit insgesamt 20,8 Millionen angegeben. Gleichzeitig weist die Krankenkassen-Statistik in runden Ziffern 13,3 Millionen beschäftigter Arbeitnehmer aus, während sich die Zahl der registrierten Arbeitslosen nach der offiziellen Statistik auf rund vier Millionen belief. Subtrahiert man die Zahl der beschäftigten Arbeitnehmer, die die Krankenkassen-Statistik ausweist, von der im Jahrbuch genannten Gesamtzahl der deutschen Arbeitnehmer, so ergibt sich, daß neben der offiziellen registrierten Arbeitslosigkeit von rund vier Millionen noch eine „unsichtbare“ Arbeitslosigkeit von rund 3,5 Millionen besteht. Man kann ruhig die Zahl der verheirateten Frauen abziehen, da diese bekanntlich als Doppelverdiener keinen Beschäftigungsanspruch haben und man mag auch die Zahl der Gefangenen, der Emigranten usw. berücksichtigen.

Man wird auch dann immer wieder zu dem Ergebnis gelangen, daß in Deutschland nach den gewaltigen Siegen an der Arbeitsfront sieben Millionen Menschen, also ein Drittel aller Arbeitnehmer, erwerbslos sind.

Das ist das Ergebnis der ersten Periode hitlerdeutscher Wirtschaft, in der mit gewaltigen Subventionen, großen Auftragserteilungen, Steuerbefreiungen usw. gearbeitet wurde. Heute besteht eine Vorbelastung von vier Milliarden für die nächsten fünf Etat-Jahre, zu denen noch das Defizit des letzten Jahres in der Höhe von 1,9 Milliarden tritt. Heute ist der Geldmarkt, wie Dr. Friedrich von der „Gesellschaft für öffentliche Arbeiten“ unumwunden erklärt, nur noch beschränkt aufnahmefähig für Arbeitsbeschaffungswchsel, so daß die Reichsbank in steigendem Maße für die Finanzierung in Anspruch genommen werden müsse.

Hier ist man am entscheidenden Punkt angelangt. Die Aufrechterhaltung der Rohstoffkäufe für Rüstungszwecke, die bemerkenswerter Weise auch in der kritischen Januar-Handelsbilanz überhaupt nicht zurückgegangen sind, die Abstoßung der riesigen, im vergangenen Jahre angehäuften und im Inland mangels Kaufkraft einfach nicht unterzubringenden Warenlager, kurz, die ganze kümmerliche Aufrechterhaltung des jetzt bestehenden und höchst zweifelhaften Gleichgewichtszustandes kann nur auf einem Wege erreicht werden:

Heer Schacht muß eine neue Galgenfrist durch die Inflation der Mark ermöglichen.

Das, was in Deutschland unvermeidlich kommen muß und wird, ist nicht etwa eine Devaluation im Sinne einer einmaligen Verminderung des Goldgehaltes zu reinen Zwecken der Erhöhung der Wettbewerbsmöglichkeit. Es ist auch keine halblöse „Kredit-Erweiterung“ zur Ankurbelung der Produktion und der Kaufkraft. Man kann heute schon sicher sein, daß man den kommenden Währungsaktionen alle diese und noch viele andere recht ungefährlich klingenden Namen geben wird. In Wahrheit aber wird es sich um das klassische Scheinbeispiel einer Inflation handeln, nämlich um die Schaffung riesiger Mengen zusätzlicher Zahlungsmittel im Interesse der Staatsfinanzen, die heute völlig ausgetrocknet sind und deren Leiter nicht darauf verzichten wollen und können,

Ich höre fünf Schallplatten

Jeden Monat besuche ich einmal meinen Schallplattenhändler, der sich ein Vergnügen macht, mir die neuesten Erscheinungen auf seinem schönen Apparat vorzuführen. Zunächst höre ich; es scheint mir nicht unbedingt notwendig, von vornherein Titel und Namen zu wissen. Die lasse ich mir erst nach dem Genuß der Platten mitteilen.

Vorige Woche schmunzelte mein Grammophonmann. Er habe was „ganz Besonderes“, berichtete er mir lächelnd. Also los. Ich mache es mir in dem Lehnstuhl bequem. Die erste Platte beginnt zu laufen. Was ist das? Da brüllt einer — Kapelmusik setzt ein — wieder Kommandos in unverständlichem Ton — ein Mann will, daß die andern vor ihm Angst bekommen — ein Buhmann, der den Kinderchen Schrecken einjagen will — Trillerpfeifen — Surren — ohrenbetäubender Lärm, dessen Ursachen man mit dem besten Willen nicht festzustellen vermag — Wasserplätschern — Schreien im Sprechchor — nochmal bumbum und tratra... Das war Platte Nummer eins. Ich schaue den guten Mann, der nun die Nadel auf die zweite Platte setzt, etwas entgeistert an. Er läßt sich nicht stören, schon läuft die neue Platte. — Wieder brüllt irgend ein Kerl — der Höhepunkt des Lärms beginnt schon zu Beginn — man kann sich nicht vorstellen, daß er sich noch steigern läßt — das andere wie eben, nur nicht die gleiche Reihenfolge — Hackenzusammenschlagen — ein Brummbaß läßt sich hören — man vernimmt die Worte: „Wehrmacht“, „Ihr gerader Weg“, „Treue“, und nochmals „Treue“ — die dicke Tromm — fini. — Es wird mir nicht viel Zeit zum Verschmachten gelassen. Ich habe Platte Nummer drei zu „genießen“. — Eben habe ich törichterweise behauptet, der gräßliche Lärm von Nummer zwei ließe sich nicht steigern. Bitte, diese Steigerung ist sogar sehr gut möglich. Platte drei beweist es. Darzwischen, im Krachen und Knattern, hört man den Mann, der so gern brüllt. Er tut nichts als anschnauzen und schreien. Man fühlt, wie er darin alle Befriedigung findet. Er brüllt, gewissermaßen, mit Wollust. Und je mehr er aus seiner Stimme herausholen kann, desto glücklicher scheint er zu sein. Bumbumbum — krach — taterata — bumbum... — Er schwirrt mir in den Ohren, im Kopf ist es mir ganz unselig geworden. Gott sei Dank, nur noch zwei Platten, dann ist's aus. Platte vier ist etwas müde geworden und gibt den Krach und Radau in etwas milderer und sozusagen verfeinerter Form wieder — viel Pferdegetrappel. — Am Ende der Brummbaß mit der „Treue“. Nun die letzte, Nummer fünf. Diese fängt ganz sympathisch an. Ein sonderbares Trillern — dazwischen wieder Gebrüll — es verschwindet. — Zwischern — gebieterisches Kommando — eintöniges Trommeln und Singen setzt ein — keifendes Zanken im Hintergrund — das Trommeln verstärkt sich — diese Platte ist wie die vorhergehenden — nein, nicht ganz so — jene waren geistlos-brutal, diese dagegen ist unheimlich-grausam, sie ist das, was die ersten vier Platten zu sein wünschten — sie ist echter — man zuckt zusammen, Angst kriecht tief in mich hinein — Geheul aus der Ferne, das lange nach-

zittert — Keuden — schreckhaftes Tappen — der monotone Trommelschlag ist abermals zu hören — leise — leiser — Stille...

„Was für Plattenserie ist das?“, ist meine erste Frage an den Händler. Er zeigt mir die erste. Ich lese auf dem Schutzumschlag: „Stolz weht die Flagge! (Ich erinnere mich, daß der Verfasser dieses Liedes der Jude Robert Linderer war...) Schallplatte zum tönenden Buch von der deutschen Marine. Von Artur Weninger, Oberleutnant z. S. im Reichswehrministerium. Verlag Knorr und Hirth, GmbH, München. — Bordleben. Tonfolge: Wecken, Backen und Banken! Beide Wachen klar zum Kutter einsegnen! Flaggenparade, Vollzähligkeitsmusterung. Klar zum Manöver! Fliegeralarm! Torpedobootsangriff, U-Bootsalarm!“ — Die zweite hat diese „Tonfolge“: „Exerzierdienst in See“ und „Hindenburg bei der Flotte“, ihr Finale: „Der Mahnruf des Reichspräsidenten von Hindenburg an die Wehrmacht.“ (Da eine andere Möglichkeit nicht besteht, muß dies der Herr gewesen sein, von dem wir eben einigemal das Wörtchen „Treue“ vernommen haben.)

Die nächsten zwei Platten stehen unter dem Gesamtmotto „Im gleichen Schritt und Tritt!“ und sind zusammengestellt von einem Herrn Hermann Foertsch, Major im Reichswehrministerium. Er wird wohl auch der brüllende Buhmann gewesen sein. Wir lesen weiter: „Ausrücken zum Gefecht! Gefechtsübung. Befehlsausgabe, Gefechtslärm, Gewehr, Maschinengewehr und Artilleriefire, Signale...“ Und auf Nummer vier: „Marsch und Biwak. Rückmarsch vom Gefecht, Biwak, Zapfenstreich, Gelübde und Mahnung. Spruch des deutschen Soldaten. Aufziehen der Wache am Ehrenmal in Berlin. Die Mahnung des Generalfeldmarschalls.“ (Wohl wieder der Herr mit der „Treue“.)

Schließlich Platte fünf. Hier ist nur wenig zu lesen: „Schrei der Steppe. Tönende Bilder aus dem ostafrikanischen Busch, von Dr. Luß Heck, Direktor des Zoologischen Gartens, Berlin.“ — Mein Plattenhändler sieht mich lachend an. Ich vermag noch nicht zu lachen. Die erste Sekunde kann ich mich kaum rühren. Diese fünf Platten nebeneinander... Sie sind deutlich, sehr deutlich. — Die Neudeutschen, die den Urwald imitieren wollen... Der neudeutsche Geist, auf Platten gebannt... Tönende Bilder aus dem „dritten Reich“, tönende Bilder aus dem afrikanischen Busch...

Ich lese einen „Schallplattenbericht“ der „Frankfurter Zeitung“, in dem es u. a. heißt: „Hier, auf dem Gebiete der Schallplattenproduktion, liegt auch für die neue Kulturpolitik eine neue Aufgabe...“ Tatsächlich! Die Platte charakterisiert treffend, wahrhaftig! Mein grinsender Grammophonmann meint noch: „In Deutschland werden diese Reichswehrplatten zusammen mit den dazu gehörenden Büchern zu tausenden gekauft; viele Leute haben dort eine Riesens Freude daran...“

Ja, es muß so sein... Gäbe es sonst ein „drittes Reich“...?

Heinz Wielek.

Der Verbannte

Es hat der Sturm mich wie ein Schiff verschlagen:
Durch fremde Meere irre ich allein.
Wo ich auch lande, werden Riffe ragen,
Und jede Landung wird ein Stranden sein.
Wohin mich auch die Schicksalswellen schlagen,
Ich werde nirgends mehr zu Hause sein.

Ich könnte viel von meiner Heimat sagen,
Von ihrer Schönheit, ihrem goldenen Schein;
Doch will ich stille sein, um nicht zu klagen,
Um es nicht jedem ins Gesicht zu schrein:
Wohin mich auch die Schicksalswellen tragen,
Ich werde nirgends mehr zu Hause sein.

Toratio.

Blick nach Holland

Unser Amsterdamer Kunstberichterstatler meldet uns:

„Ping-Pong“ hat neue Erfolge

Nach einer Gastspielreise durch die Schweiz hat das Kabarett „Ping Pong“ bei seinem dritten Gastspiel im Amsterdamer Leidschepleintheater, wo es für die zweite Märzhälfte auftritt, erneut großen Erfolg. Zu den alten Kräften des jungen Unternehmens sind Erica Parker, der sich als Mitglied der inzwischen aufgelösten Jeßner-Truppe und als Frosch in der „Fledermaus“-Aufführung des Amsterdamer Opernstudios in Holland bereits so etwas wie einen Namen gemacht hat, Walter Behr, Else Dublin und Florell gekommen. Sie holten sich ebenso Applaus wie Dora Gerson, Eva Boehm, Irmgard Andersen, der Conférencier Kurt Egon Wolff und der unermüdete Flügel-Mann Kurt Bry.

Die „Pfeffermühle“ kommt nach Holland

Im Leidschepleintheater wird auch — im Mai — Erika Manns Kabarett „Die Pfeffermühle“ ein Gastspiel geben. Nach ihren großen Erfolgen in der Schweiz geht die „Pfeffermühle“ im April zunächst nach Prag. Für Holland ist die „Pfeffermühle“ von dem bekannten niederländischen Impresario Hugo Helm engagiert. Das einmonatliche Amsterdamer Gastspiel findet voraussichtlich seine Fortsetzung in einer Tournee durch verschiedene holländische Städte. Man rechnet damit, daß die „Pfeffermühle“ ein halbes Jahr in Holland auftritt.

Das Concertgebouw-orkest in Gefahr

Das berühmte Amsterdamer Concertgebouw-orkest befindet sich in künstlerischen und finanziellen Schwierigkeiten, so daß es in seinem Fortbestehen ernstlich gefährdet ist. Seitdem Mengelberg, der letzte ständige Leiter des Orchesters, nach Paris übersiedelt ist, half man sich mit Gastdirigenten. Bei dem fortgesetzten Wechsel der künstlerischen Leitung war ein planmäßiger Aufbau der Konzerte nicht möglich. Außerdem litt die künstlerische Arbeit des Orchesters unter den ewig wechselnden Dirigiermethoden der Gastdirigenten. Nicht zuletzt sind die Schwierigkeiten natürlich auch auf die Krisis zurückzuführen.

Die Concertgebouw-gesellschaft ist bei der Regierung um eine höhere finanzielle Unterstützung eingekommen. Der Minister für Kunst und Wissenschaft hat daraufhin ein dreigliedrige Kommission zur Reorganisation und Sanierung des Concertgebouw eingeseht. Während die Concertgebouw-gesellschaft vorschlug, das Orchester durch eine Radiosteuern zu sanieren, äußerte der Minister für Kunst und Wissenschaft Marchant in einer Tischrede, die er auf einem Bankett nach dem belgisch-holländischen Fußballspiel hielt, daß das Orchester vielleicht durch freiwillige Abgaben aus den Einnahmen der Fußballwettspiele gehalten werden kann. Vorläufig hat man nach altem Rezept nur die Gehälter der Angestellten der Gesellschaft und die Gagen der Musiker gesenkt.

Weshalb werden Bücher gekauft?

Eine von einer schwedischen Zeitung durchgeführte Rundfrage hat eine interessante Statistik ergeben, aus der hervorgeht, nach welchen Gesichtspunkten die Schweden ihre Bücher kaufen. 30 Prozent werden wegen der literarischen Kritiken erworben, über 8 Prozent wegen des Titels, etwa 7 Prozent der Käufer lassen sich durch den Rat guter Freunde zum Kauf eines Buches bewegen. Gleichgroß ist die Zahl der durch die Radiokritik Geworbenen. Durch Annoncen 5 Prozent. Der Rest verteilt sich auf Katalogwerbung, auf den Rat des Buchhändlers, auf die äußere Aufmachung des Werkes und — dies aber ziemlich zum Schluß — auf den Namen des Autors.

Neues von Lametta-Hermann

Mit dem Datum vom 1. März 1934 hat der Ministerpräsident Göring seine Hemden zu Oberhemden ernannt.

In der vorigen Woche wurde ein SA-Mann ins Konzentrationslager gebracht, weil er Gräuelnachrichten verbreitete. Unter anderem hat er mit größter Frechheit behauptet, Hermann Göring einmal in Zivil gesehen zu haben.

Hermann Göring besichtigt das Konzentrationslager in Oranienburg. Befriedigt von den Anordnungen, die dort getroffen wurden, begibt er sich zuletzt in den Küchenraum und kostet einen Löffel Suppe.

Fluchend wirft er den Löffel weg:
„Sofort die Eskekell leeren. Das Zeug kann man ja essen. Solange ich Ministerpräsident bin, dulde ich nicht, daß hier Bankette veranstaltet werden.“

Das Berliner Zeughaus, in dem sich bekanntlich die alten Uniformen, Orden und Rüstungen des preussischen und deutschen Heeres befinden, wird am 1. April für den allgemeinen Besuch gesperrt und lediglich zum Umkleiden für Hermann Göring reserviert.
„Simplicius“

Unbezahlte Rechnung

Von Walter Kell (Paris)

„Prahlen Sie nicht immer so mit Ihrem Amärika, Mister Jones! Was soll denn das schon für eine Kunst sein, eine Fabrikanlage so auszugestalten, daß man am einen Ende die lebenden Schweine hineintreibt und am anderen die fertigen Fleischkonserven herausholt? Sehen Sie, bei uns macht man das heute umgekehrt! Am einen Ende treibt man das frische Fleisch hinein und am andern kommen die fertigen Schweine heraus...“

H. B. Jones, Cleveland (Ohio) sah mich eine Weile fassungslos an, als ob er an Verschiedenem zweifelte. Dann aber verzog sich sein Mund zu einem befreienden Grinsen: „Oh, I see, Sie sprechen von der...“

„Reichs-Michel-Verwertungs-GmbH., Hitler, Göbbels u. Co., ganz richtig, lieber Mr. Jones! Rein deutsche Erzeugnisse: Schweine, Schweinehunde, Wildschweine, en gros und en detail...“

Danach sackte ich etwas in den Knien ein, weil mir nämlich H. B. Jones zum Zeichen seiner guten Laune beifällig eine seiner nordischen Franken auf die Schultern gehauen hatte, worauf er erläuternd hinzusetzte: „Come, old boy, erzählen Sie mir etwas vom Naziland...“

„Gerne, lieber Mr. Jones, wenn Sie mir einen Whisky spendieren.“

„Hundert, wenn Sie wollen, aber warum diese sonderbare Bedingung?“

„Wegen des Geruchs, Mister Jones, — ja, wissen Sie, vom heutigen Deutschland erzählen, also das ist wirklich, als wenn man Leichen ausbuddeln ginge...“

So saßen wir dann zusammen beim Père Duclot und, nach wirksamer Reinigung der Kehle, fing ich an: „Kennen Sie Deutschland, Mister Jones? — Nein? — Na, jetzt ist nicht der geeignete Moment, um hinauszufahren, das hätten Sie vorher besorgen sollen. Noch im vergangenen Jahr hätten Sie es tun können, da war die braune Pest zwar freilich auch schon im Anzuge, aber ausgebrochen war sie halt noch nicht. Ja, wären Sie damals gekommen, dann hätte ich Sie einmal mitgeschleift, wenn so eine Rotte Berliner „ins Grüne“ fuhr. Raus aus der Stadt, Mister Jones, ganz gleich wie: Zu Fuß, mit dem Rad, mit der Stadtbahn oder gleich im Paddelboot, ab Landwehrkanal, nur raus und an die Seen... Da liegen wir nun, im warmen märkischen Sand... Ueber uns spannt sich ein strahlend blauer Himmel... vor uns plätschert die Havel, im Rücken steigt die dunkle Masse des Grunewalds an, dort, ein paar Schritte weiter, zittert meterhohes Schiff. Unter unseren Augen treibt eine endlose, bunte, musizierende Karawane vorbei: Dampfer, Motorboote, Segler, Achter, Vierer, Zweier... Manchmal hebt sich ein frischer Wind und fährt in die weißen und roten Segel, dann spritzen die Nußschalen dahin, keck und gebläht, als wenn sie noch

heute nach Honolulu müßten... Dabei wollen sie bloß bis hinüber nach Lindenwerder oder Grünau... Dort steigt man dann aus, Er und Sie, braungebraunt, naßgespritzt, müde und doch so glücklich! Auf der Terrasse gibts heiße Bockwurst und Mollen, denn Futter muß sein, auch wenn die vereinigte Monatseinkommen beider noch keine 200 Mark ausmachen...“

Mensch, Jones, ich bin doch schon ziemlich weit in der Welt herumgekommen, und trotzdem: Für mich gibt es nichts Schöneres als unsere märkischen Seen, mit den prächtigen, frischen und fleißigen Menschen, die sich dort tummeln, und ich kann mir keine größere Seligkeit vorstellen, als so ein Sonntag an der Havel, zu zweit... Was gucken Sie mich so an, Mister Jones? Glauben Sie vielleicht, daß ich Ihnen hier was vorheulen wollte? Ach Quatsch! Aber, Heimat ist Heimat...“

Das war unser Deutschland und das haben sie uns gestohlen. Aasgeier mit Engelnungen, Hochstapler mit Ehrenkodex, schmerzbäuchige Asketen und Bastarde mit Rassen dünnkel taten sich zusammen und „eroberten Berlin“. Attila, Timur: Dschingis-Chan, Hitler: eine Rasse, ein Geist, eine Gesinnung und eine Methode. Und so was will uns jetzt beibringen, was Deutschland ist! Die Geschichte, Jones, schreibt solche Grotesken... Schauen Sie hin. Das Reich ist heute eine einzige große Maschine, da drehen sie tagtäglich 65 Millionen Menschen hindurch. Nun sehen Sie sich die Produktion an, die dabei herauskommt. Schweinehunde, die Frauen mit Reitpeitschen schlagen, Geiseln ermorden und wehrlose Gefangene verhöhnen. Giftgas-Professoren mit siedenden Hexenkesseln voll Grauen und Vernichtung. Schieber, Wucherer, Schmarotzer und Denunzianten. Hampelmänner in allen Ausführungen: Braune, schwarze, graue, grüne, blaue. Nur die Uniform wechselt, das Modell bleibt sich gleich. Zieht man an einer Struppe, so ruft es „Heil Hitler“, zieht man an der nächsten, so ertönt „Gleichberechtigung“, eine dritte bringt „Wir wollen den Frieden“, die vierte „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen“, die fünfte „Der Jude ist kein Mensch“, der sechste „Marxisten sind Untermenschen“ usw. Dazu tapsen sie dann im Gleichschritt, knallen die Hacken zusammen und die Hände an die Hosennaht. Eines Tages, da werden sie dann alle zusammenarbeiten, zur größeren Ehre Gottes, die sadistischen Schweinehunde, die Herren Giftgasprofessoren, die Schieber und die Hampelmänner... Das wird eine Nacht werden! Und auch dann wieder ein Morgen.

Darum schreiben wir alles an. Jedes hässliche Wort, jeden Peitschenhieb, jedes fallende Beil. Nichts wird übersehen und nichts vergessen. Ein schönes Kerbholz ist es schon heute.

Und einmal wird alles bezahlt werden, Mister Jones,

Kinder im „befreiten“ Wien

Was hat uns am meisten ergriffen von den sozialen Erregungen der roten Metropole, wenn wir in den letzten Jahren Gelegenheit des Beobachtens hatten? Bauten — gut, die hatten wir aber auch in Briss und auf der Seidell, in Magdeburg und Altona. Bäder, billige Bahnen — gewiß. Ergriffen hat uns zumeist, wenn wir vernahmen, daß in Wien kein Kind geboren wurde, für das die Gemeinde nicht aufkam, wenn wir sahen, wie für die Jugend gesorgt wurde in Krippen, Schulen, Sportplätzen, bei den Kinderfreunden. Soweit waren wir nie. Es gab in der ganzen Welt viele Leute, die sich über die Breiterheuern entrüsteten. Aber Breitner und seine Freunde hatten ein deutliches, die härtesten Argumente zerschmelzendes Ergebnis ihrer Arbeit für sich: die Jugend des roten Wien. Die Stadt war arm. Beinahe jeder zweite Vater war und ist arbeitslos. Und doch sahen die Wiener Kinder gut aus, blühte die Jugend körperlich und geistig. Das war die Arbeit einer sozialistischen Gemeindeverwaltung von 1919 bis 1934, die dies Wunder zustande gebracht hatte. Wer kennt nicht den glühenden Sportfever, die Allgemeinheit der Teilnahme am Sport und Turnen, die wunderbaren künstlerischen Ergebnisse freier Schulfestivals, z. B. der Jugendkunstklasse Eizels, die Unbefangtheit und schöne Selbstgewißheit der Jugend dort! Die Schule Glöckels hatte sie gelehrt, mit offenen Augen das Leben der Welt zu sehen und Stellung zu nehmen. Deswegen zittert auch das Erlebnis des Februar in ungezählten Tränen der Kinder nach. Deswegen war die Schlacht, die der Schutzbund verloren, die Schlacht, die die Kinder der Stadt verloren.

Montag, den 19. Februar, mußten die Wiener Volks-, Haupt- und Mittelschüler die Zeichen füllen. Der Bundeskommissar Schmitz hatte einen Ebnegottesdienst angeordnet, der mit der Bundeshymne — ihre Melodie, die alte Kaiserhymne, ist so bekannt und verhaßt wie ihr Text unbekannt und gleichgültig ist — geschlossen wurde. Die Wiener

Kinder haben nun in den letzten 15 Jahren manches schlecht gelernt, z. B. Beien und das Singen der Bundeshymne. Mancher Vater mußte seinen Sprößling erst mit den Elementen der Schmitz'schen Schulreform vertraut machen. Wir hörten: „Weh ja mit faulen (Schule) Schwänzen, geh ja in die Kirche!“ „Wenn ich schon in die Kirche gehn muß, so bet ich doch für die Schutzbündler.“ Die Kinder sind überall Opposition. Sie sind der Widerhall des unterirdischen roten Wien, gegen das der Dolkfuß machtlos bleibt. Die Mädel sagen: „Die Gedanken sind frei — das ist unser bestes Lied.“ Eine meint: „Meinen Vater haben sie hinausgeschmissen, weil er beim Schutzbund war, aber deswegen bleiben wir doch Sozi.“

Herr Schmitznigg hat verordnet, daß alle Kinder ein „vaterländisches Abzeichen“ kaufen und tragen sollen. Der Erlaß gilt nicht für die Hochschulen, an die traut sich der wadere Herr nicht. Nun tragen verständlicherweise die Kinder der öffentlichen Anstalten dies Zeichen. Der Vater hat gesagt: „Ich werde doch nicht bloß sein.“ Arbeiterkinder aber erklären: „Wir tragen keine Abzeichen der Leute, die den Vater entlassen und den Weißl erhängt haben!“ Nur zehn Prozent der Kinder erscheinen — trotz Druck durch die Lehrer — mit dem verhaßten Abzeichen.

Auch in den Mittelschulen ist die Opposition gegen dies Abzeichen allgemein. In den Unterrichtsstunden der Professoren, die als freiwillige Patrioten bekannt sind, trägt die ganze Klasse die Plakette. Bei nur erzwungenem Patriotismus der Lehrer sind alle Anspitzer leer. Die Mädel tragen oft die Abzeichen bis zum Unterrichtsschluss, sie nehmen es dann ab, um es anzuspucken. Viele Lehrer und Lehrerinnen tragen das Abzeichen mit Grimm, manchem prekte der Zwang Tränen ab. Die Regierung ist verhaßt. Es ist eine Regierung gegen die Jugend, für die ärgste kulturelle Finsternis und Unfreiheit.

empfangt er von seinem wütenden Klienten einen derben Stoß. Und mit einem Male scheint Weßler zum Bewußtsein zu kommen, was er angerichtet hat, wendet sich, ohne nur eine Miene zu verziehen, von neuem an die Furt und sagt: „So, meine Herren Geschworenen, ich glaube, ich habe Ihnen jetzt alles und, wie Sie zugeben werden, sehr eindringlich vorgetragen, was sich für die Sache der Gegenseite sagen läßt, und jetzt werde ich Ihnen beweisen, daß nicht das geringste an alledem ist.“ Sprach und begann das eben ausgerichtete Beweisgebäude ebenso kunstvoll wieder einzurichten und gewann schließlich doch den Prozeß.

Ford infognito

Auf einer Fahrt nach Kanada begegnet Henry Ford einem andern Auto, das eine Panne hat. Vergebens müht sich der Pechiger, den Schaden zu reparieren und winkt den vorbeifahrenden, wie immer sehr einfach gekleideten Automobilisten zum Beistand heran. Ford zieht seinen Rock aus, kriecht unter den Wagen und behebt den Schaden. Hoch erfreut will ihm der andere einen Dollar Trinkgeld geben. „Danke,“ lehnt Ford ab, „ich brauche Ihren Dollar nicht, ich habe selbst Geld.“

Zweifelnd betrachtet ihn der andere: „Sie haben selbst Geld?“

„Ja, hautenweise!“ lachte der Autofahrer.

„Das verstehe ich nicht,“ sagt der andere, „wenn Sie Geld haben, warum fahren Sie dann einen Ford?“

Die Enttäuschung

Drei Jahre lang glaubte Amerika, mit dem verstorbenen John Pierpont Morgan sei der reichste Mann der Welt dahingegangen. Hunderte von Millionen, ja Dollarmilliarden schrieb man ihm zu. Bis dann der pedantisch-naue Abrechnungsbericht der Steuerbehörde erschien. Da — im Befehl der Geheimnisvolle erlöschend nur schätzbare 78 Millionen, und davon gingen noch 9 Millionen Dollar Schulden ab. Aber was Amerika am meisten empörte, war eine unbegreifliche Rechnung über sechs Dollar, die man unter John Pierponts Papieren fand: Er hatte nicht einmal die sechs Dollar für den Schlapphut, den er zuletzt bei Dunlap in New York gekauft hatte, reell bezahlt!

Geschichten aus Amerika

Ruhm

Die Harrisons sind eine berühmte Familie in den USA. Sowohl Wilhelm Henry Harrison war Präsident (1841) als auch sein Enkel Benjamin Harrison (1889). Der sehr ehrgeizige Benjamin fragte einmal ungehalten seinen Vater, den politisch ziemlich bedeutungslosen Kongreßabgeordneten John Scott Harrison: „Dein Vater und ich, wir haben es zu etwas gebracht. Aber was hast du für deine Familie getan? Was bist du schon?“

John Scott suchte die Achseln und antwortete philosophisch: „Ich bin der Sohn eines großen Vaters und der Vater eines großen Sohnes.“

Die Antwort

Für jeden Yankee war es gleich nach dem Sezessionskrieg ein gewagtes Stück, Wahlfreien in den Südstaaten zu halten. Die meisten gingen mit Keilerei, oft auch mit Revolverknallen aneinander. Aber Alexander S. Stephens war nicht ängstlich, er verfügte zwar nicht über eine schlagfertige Faust, aber über einen schlagfertigen Witz.

Er ist mitten im heißen Reden, da brüllt ein alter Sezessionist in seine Rede: „Du bist nichts als ein verdammter Yankee. Ich könnte so einen Kerl wie dich fressen!“

Gewöhnlich war ein solch rauher Zwischenruf das Zeichen für die beginnende Keilerei, aber Stephens lächelte nur freundlich und rief dem Zwischenrufer zu: „Würdest du das wahr machen, so hättest du mehr Hirn im Magen, als jemals im Kopf!“

Die Versammlung brüllte vor Vergnügen und Stephens konnte ungehört weiterreden.

Noch eine Antwort

A. S. Paraguar, der spätere Vizepräsident der amerikanischen Handelskammer, hat nur ein einziges Mal versucht, in einer Arbeiterparlamentarung für die Republikanische Partei zu werden. Mit berechneten Worten führte er aus, daß der Arbeiter für die Republikaner stimmen müsse, wenn er höhere Löhne haben wolle. Aber man rief ihm zu: „Wenn Sie überzeugt wären, daß die Republikaner darauf aus sind, unsere Löhne zu erhöhen, dann würden Sie selbst für die Demokraten stimmen!“

Der Anwalt

Daniel Webster, im vorigen Jahrhundert eine der populärsten Gestalten Amerikas, war ein ebenso leidenschaftlicher Redner wie Alkoholfreund. Tausend Anekdoten sind über ihn im Umlauf. Aber diese ist die schönste:

Als Anwalt in Newjersey hatte er während der ganzen Verhandlung apathisch vor sich hingedümmelt, aber als er das Wort zur Schlussanrede an die Geschworenen erhält, scheint kein Alkoholtrausch wie weggeblasen. Er spricht glänzend, seine Beredsamkeit ist hinreißend. Die Geschworenen können sich seinen Argumenten nicht entziehen. Mit Entsetzen bemerken es seine Freunde, denn er hatte leider vergessen, welche Partei er vertrat und ward mit aller Kunst, die ihm zur Verfügung stand, für die Sache des Gegners. Seine Freunde zerrten ihm am Rockzipfel, machen kramphafte Anstrengungen, um ihn auf seinen Irrtum aufmerksam zu machen. Aber einmal in Fluß, läßt Webster sich nicht mehr füren.

Als er geendet hat und sich befriedigt niederlegen will,

Ein prähistorisches Ei

Der amerikanische Forschungsreisende und Archäologe Ron Chapman Andrews hat bei seinen Forschungsreisen in der Wüste Gobi ein Lager von Eiern gefunden, die aus der prähistorischen Zeit stammen. Und zwar behauptet Chapman, daß es sich bei diesem fossilen Fund um die Eier eines Dinosauriers handle. — Eines dieser Eier hat der Forscher seinem Freunde, dem berühmten Filmschauspieler John Barrymore, geschenkt, der es nun als Kostbarkeitsstück in einer Glasstirne aufbewahrt. Natürlich sind John Barrymore und sein Millionen Jahre altes Ei zur Zeit des Tagesgesprächs von Hollywood, und die Filmantoren überlegen schon, wie sie diesen unausgebrüteten Dinosaurier zu einem Filmstoff verarbeiten können.

Sie wollte Mutter spielen

Eine kleines Mädchen von zwölf Jahren fand in einer Vorstadt von Madrid des Abends einen unterwachten Kinderwagen. Eine ganze Nacht zog das Mädel mit ihrem Kinderwagen und dem darin befindlichen Baby durch die Straßen. Sowohl die Eltern des Mädchens, als auch die Mutter des Babys alarmierten die Polizei, der es erst am nächsten Morgen gelang, die Ausreißerin in einer Parkanlage von Madrid aufzufahren. Weinend erklärte das Kind, es habe nur Mama spielen wollen, wie es bisher immer mit seinen Puppen getan habe.

Andenken an trockene Tage

Amerikanische Beamte an der kanadischen Grenze machten dieser Tage einen seitlichen Fund: In einer Höhle nahe der Grenze entdeckten sie ein Kisten-Behälter mit Spirituosen, für die sich kein Besitzer anbot. Es wird behauptet, daß dies ein Versteck des von Konkurrenzbanden ermordeten Alkoholkönigs Jack Diamond gewesen sei, das so geheimgehalten wurde, daß nach seinem Tode keiner mehr den Weg zu dem verborgenen Schatz fand.

Halschischtraum

„Wohlan,“ sprach der Sultan zu seinem Halschischesser in den allerfernsten Ländern, die gerade noch den Namen Bagdad kennen, „mohlan, träume mir nun von Berlin.“

Und der Halschischesser verneigte sich tief und ließ sich kreuzbeinig am Boden nieder, auf einem Purpurkissen, bestickt mit goldenem Mohr, neben eine Elfenbeinschale, worin das Halschisch lag. Und da er reichlich von dem Halschisch gegessen hatte, blinzelte er siebenmal und sprach also:

„O Freund Gottes, wisse denn, daß Berlin die ersehnteste Stadt ist von allen Städten der Erde. Seine Häuser sind von Zedern- und Ebenholz, gedeckt mit feinen Kupferplatten, die die Hand der Zeit grün färbt. Sie haben goldene Balkons, mit Amethysten verziert, wo sie sitzen und den Sonnenuntergang betrachten. Spielleute stehen sich in der Dämmerung leise längs der Wege hin, unhörbar gleiten ihre Füße auf dem weichen Seefand, mit dem die Wege bestreut sind, und in der Dunkelheit schlagen sie Zimbeln und Saitenspiele. Dann hebt ein Raunen an auf den Balkons zum Preise ihrer Kunst, Armspangen fliegen ihnen zu als Lohn und goldene Halsketten und gar Perlen.“

Wahrlich, die Stadt ist schön. Neben den Sandwegen läuft ein alabasterner Steig, eingefast von Lampen aus Chrysoloprasen, die die ganze Nacht in grünem Licht erstrahlen; die Lampen der Balkons aber sind von Amethyst.

Wahrlich, von vielen Städten habe ich geträumt, aber von keiner schöneren; durch vieler Metropolen Marmortore hat mich das Halschisch geführt, aber Berlin ist sein tiefstes Geheimnis, das letzte aller Tore; die Elfenbeinschale hat nichts Wunderbareres zu künden.

In der ersehnten Stadt, in Berlin, sind alle Kamel leuchtendweiß. Außerordentlich ist die Behendigkeit ihrer

schnellen Pferde, kleine Silberglocken über den Köpfen, und Essendeinwoagen ziehen jene sandbestreuten Wege entlang. O Freund Gottes, wenn du ihre Kaufleute erblicktest! Die Pracht ihrer Kleider am Mittag! Nicht weniger leuchtend sind sie als die Schmetterlinge, die in ihren Straßen flattern. Sie tragen grüne Mäntel und azurine Gewänder, auf denen riesige Purpurblumen lodern, die Arbeit von Reißernadeln; der Kelch der Blumen ist golden und die Blütenblätter sind scharlachrot. Alle ihre Hüte sind schwarz („Rein, nein!“ rief der Sultan), doch grüne Federn schweben darauf, und Lilien sind rings um die Krempen gesteckt.

Sie haben einen Fluß, der geheissen ist die Spree; auf ihm gleiten kleine Schiffe mit violetten Segeln. Im Hafen liegen die großen Schiffe, die Weihrauch bringen für die Räucherfässer, so die Straßen mit Duft erfüllen; neue Lieder, eingetauscht gegen Gold von fremden Stämmen; Silbererz für die Standbilder ihrer Felder; Goldbarren, Altane zu erbauen, auf denen ihre Frauen träumen; große Saphire, ihre Dichter zu belohnen; Wunderdinge aus alten Städten und fremden Ländern, Sehnsuchtswünsche der Bewohner jener Inseln, Smaragde, Diamanten und des Meeres Schätze. Und wenn ein Schiff in den Hafen läuft und seine violetten Segel einzieht und die Zeitung von seiner Ankunft sich über Berlin verbreitet, dann strömen alle Kaufleute zum Meer, um Waren zu tauschen, und den ganzen Tag über jagen die Wagen durch die Straßen. In der ersehnten Stadt aber, in Berlin, liegt der weisse Seefand, von dem die ganze Stadt schimmert, so hoch auf den Wegen, daß sich kein Laut erhebt von der Bahn der Wagenlenker. Sie fahren leise wie ein leichter Seewind hinab zum Hafen, wo die großen Schiffe liegen und die Waren eingebracht werden zum Meer; hin zu den wunderbaren Dingen, so die Matrosen bei den hohen Schiffen zeigen, und des Abends fahren sie schnell und doch ganz leise wieder in ihr Heim zurück.

O, ich wünsche nur, daß der Großmütige diese Dinge gleichfalls sehen könnte, sehen könnte die Schmuckhändler, wie sie feilschen bei den Schiffen, wenn die Fässer mit Smaragden herauskommen aus des Schiffes Bauch. Oder daß er dort mitten auf den Wegen die Springbrunnen in Silberbedecken sehen könnte. Ich habe kleine Türme auf den Ebenholzhäusern erblickt, ganz aus Gold, und Vögel stolzieren auf den Kupferdächern von Turm zu Turm, die an Pracht nicht ihresgleichen haben in allen Wäldern der Welt. Und so tief blaut der Himmel über Berlin, der ersehnten Stadt, daß sein Blau allein dem Reisenden das Ziel und glückliche Ende seiner Fahrt kündet. Und bei keiner Farbe des Himmels herrscht allzu große Hitze in Berlin, denn längs der Wege weht immer ein linder Wind vom Süden her und bringt der Stadt Kühlung.

Solches, o Freund Gottes, ist wahrhaft die Stadt Berlin. Sie liegt fern auf der andern Seite von Bagdad, und ebenbürtig an Schönheit und Vortrefflichkeit ist ihr keine von allen Städten der Erde oder Städten der Dichtung. Und nicht anders, als ich erzählt habe, leben Berlins glückliche Bürger, denn keiner ist unglücklich oder kann je klagen. In ihren Herzen ersinnen sie die schönsten Dinge und an der Schönheit ihres eigenen Werkes, das Jahr um Jahr sie blühender umgibt, begeistern sie sich, schönere Dinge noch zu schaffen.“

„Und ist ihre Regierung gut?“ fragte der Sultan.

„Sie ist unermesslich gut,“ antwortete der Halschischesser und fiel rücklings zu Boden.

Und es wurden beneidet in jenem Palast, in den Ländern weit hinter Bagdad, alle, die in Berlin wohnen.

Nach dem englischen Schriftsteller Dunlop von Karl Sturm.

Das ist die Justiz an der Saar

100 Franken Geldstrafe und ein Freispruch für offene Aufforderung zum Mord

Saarbrücken, 22. März 1934.

Am 13. Januar dieses Jahres erschien in der nationalsozialistischen Zeitschrift „Der Vorposten“ folgender Artikel:

„Dieser Verräter (gemeint ist Max Braun) an der deutschen Sache hat es gewagt, am Tage der Niedervald-Landsgemeinde in Neunkirchen eine Kundgebung auszulösen. Wir können Braun beschuldigen, wenn nicht irgendwelche Klatschen im Verborgenen, so zum Beispiel das Recht, französische Truppen ins Saargebiet zu rufen, wenn die Polizei nicht mehr Garant der öffentlichen Sicherheit und Ordnung ist, die Selbsttötung des Saarvolkes wäre schon längst in Aktion getreten. Das mag von den — in diesem Falle — maßgebenden Stellen als Aufforderung zum politischen Mord aufgefaßt werden oder nicht. Das Urteil über die Separatisten ist von der deutschen Saarbevölkerung gefällt. Derartige Saboteure müssen ausgereutet werden wie Ratten. Da gibt es aber auch nicht die geringste Schonung!“

„Volksgenossen, wikt ihr noch, wie vor zehn Jahren schon einmal unsere Brüder, nur wenige Kilometer von uns entfernt, der Separatistenbrut ein rasches, aber definitives Ende gemacht haben? ... Wir werden die autonome Brut in Stücke schlagen und kein Pardon geben. Mit uns ist nur der Sieg, auch wenn wir unser Leben daran geben müssen.“

Verfasser: Helmut Bohlmann, Saarbrücken, verantwortlicher Redakteur des „Vorpostens“; Theo Schlemmer, Saarbrücken. In dem Artikel wird mit zynischer Offenheit zum Mord gegen den Führer der deutschen Freiheitsfront, Max Braun, wie gegen alle nichtgleichgeschalteten Saarländer aufgefordert. Der „Vorposten“

ist von der Regierungskommission verboten worden. Vorgesetzt standen die verantwortlichen Nationalsozialisten Bohlmann und Schlemmer vor dem Saarbrücker Gericht. Und das Resultat?

Theo Schlemmer wurde zu 100 Franken Geldstrafe verurteilt und der Verfasser des Mordartikels, der Nationalsozialist Bohlmann, ist ... freigesprochen worden.

Niemand hatte erwartet, daß die saarländischen Richter die beiden Nationalsozialisten sehr hart bestrafen würden. Ein Vergleich der Urteile nach Gleichgeschaltete mit dem objektiven Beobachter ein klares Bild über die saarländische Rechtsprechung.

Das Ergebnis dieses Prozesses wirkt schleichend alarmierend.

Die intellektuellen Urheber des Terrors im politischen Leben an der Saar werden mit Glanz freigesprochen.

Bei aller Objektivität der Betrachtung stellen wir fest, daß die Methoden der Rechtsprechung im „dritten Reich“ bereits auf das Saargebiet übertragen werden. Dort sind die Mörder von Potempa frei, kein Richter mag sie anzutasten. Niemand zieht im Reiche Hitlers die SA- und SS-Leute zur Verantwortung, die den politischen Gegner mißhandelten oder mordeten.

Und im Saargebiet? Da endet die unglaubliche und zynischste Morddrohung für den Verfasser des Artikels mit einem Freispruch. Wunderbar es jemanden, daß kein aufrechter deutscher Saarländer mehr an Recht und Gerechtigkeit glaubt?

Antisemitismus in der Schweiz

Prozesse gegen jüdenfeindliche Pamphlete

(Z.N.) Ein Zürcher Rechtsanwalt hat vor einigen Monaten bei der Zürcher Staatsanwaltschaft den Herausgeber der Zeitschrift „Der Eidgenosse“ (Kampfblatt der Schweizer Nationalsozialistischen Partei), Theodor Fischer, wegen eines Artikels verklagt, in welchem u. a. gesagt war: „Judentum sei organisiertes Verbrechen“. „Alles mußte sterben“, die Völker müssen sich dieses Verbrechens entschieden“ usw. Der Kläger begründete seine Klage damit, daß er sich als Jude durch diesen Artikel in seiner Sicherheit bedroht fühle, und stütze seine Klage auf Art. 31 des Schweizer Strafgesetzbuches.

In einer nunmehr herausgegebenen Verfügung hat die Zürcher Staatsanwaltschaft diese Klage abgelehnt. Es kann nicht verkannt werden — heißt es in der Verfügung —, daß alle diese unflätigen Angriffe im Interesse des Rechtsfriedens eines strafrechtlichen Schutzes bedürfen, aber es geht zu weit, von Bedrohung im Sinne des Art. 31 des Strafgesetzbuches zu sprechen. Es sei frankly, ob der Kläger zur Klage legitimiert sei, d. h. ob die Drohung gegen seine Person gerichtet war und ob sie vom Standpunkt des Rechtes der

freien Rede rechtswidrig sei. Die Bejahung dieser Fragen erscheine nicht gerechtfertigt. Anders wäre die Lage, wenn die Drohung speziell gegen den Kläger gerichtet gewesen wäre, aber das war nirgends der Fall. Die Staatsanwaltschaft verfügte daher: 1. Die Untersuchung einzustellen; 2. die Kosten von d. h. dem Herausgeber der antisemitischen Zeitschrift, keine Entschädigung anzusprechen.

Der obige Entscheid der Zürcher Staatsanwaltschaft hat infolgedessen eine prinzipielle Bedeutung, als in Basel und Bern Prozesse noch schweben, die von den dortigen jüdischen Gemeinden gegen die Herausgeber und Verbreiter verschiedener antisemitischer Schriften, insbesondere des Pamphlets „Weisen von Zion“ angehängt wurden. Die dortigen Klagen haben zwar einen anderen Charakter, aber sie gründen sich ebenfalls auf dem Prinzip der Kollektivbeleidigung. Die Verfügung der Zürcher Staatsanwaltschaft kann zu der Annahme führen, daß infolge des Mangels entsprechender Gesetzesvorschriften in der Schweiz Klagen auf Kollektivbeleidigung keine Aussicht auf Erfolg haben.

Holländische Urteile über Deutschland

Wir entnehmen aus der „Post Scripta“ der Haagischen Post die folgenden Abschnitte:

Dem Juden geschieht nichts!

Nicht nur jüdisches Blut in den Adern des Mannes verdrängt ihn aus seinem Amte. Es genügt schon, wenn seine Gattin eine nicht-ariische Großmutter hat. Man schneidet jetzt auch unter den Bankiers, die man bisher noch in Ruhe gelassen hatte. Schließlich wird noch berichtet, daß man allen deutschen Juden, die nicht beweisen können, daß ihre Ahnen schon 1812 in Deutschland gewohnt haben, ihre hauptsächlichsten Bürgerrechte nehmen wird. Die Jagd ist also wieder einmal eröffnet. Nehmt den Wandelabpass tritt hier und da wieder in Erscheinung. Es ist sehr deutlich, daß diese Bewegung aus den Reihen der SA kommt, und daß sie dem Zwecke dienen muß, die SA wieder einmal zufrieden zu stellen.“

Es gärt!

Was aus dem Ständestaat wird, will Hitler erst mal abwarten. Man will keine erzwungenen Kartelle und keine erzwungenen Preisregulungen. Das ist alles außergerichtlich richtig und vernünftig und wir können jedes Wort davon anerkennen. — aber es ist kein Nationalsozialismus. Das Betriebsleben wird in zwölf Zweige geteilt und jeder Zweig erhält einen Diktator. Das ist wohl faktisch, aber wahrscheinlich nicht von großer Bedeutung. Das Programm läßt dem wenig Spielraum. Außerdem sollen die Diktatoren vorläufig aus den Leitern der großen Betriebe gewählt werden und keine „echten“ Nationalsozialisten sein. Denn — das hat Minister Schmidt wirklich gesagt — Deutschland hat vorzügliche alte Bahndirektoren für die nationalsozialistische Idee und vorzügliche wirtschaftliche Führer, aber es sind nicht dieselben Leute. Das hat Minister Schmidt, der indirekt auch die agrarische Autarkie verweigert, alles gesagt, ohne in ein Konzentrationslager zu kommen. Hitler ist kein Schwächling. Wird es dadurch nicht begreiflich, daß man allerhand tun mußte, um die SA-Leute ruhig zu halten? Wenn es bloß glückt!

Jus est jus

Ein sehr bekannter holländischer Journalist schreibt in der Haagischen Post über die Scheidungen der arisch-jüdischen Ehen u. a. folgendes:

Das Urteil der Gerichte lautet etwa so: „Man ist sich heute bewußt, daß die jüdische Rasse von der arischen abweicht hinsichtlich Blut, Charakter, Persönlichkeit und Gedankenleben und daß eine Verbindung mit einem Mitglied dieser Rasse nicht allein unerwünscht ist, sondern auch verfehlt, unnatürlich und sogar widernatürlich, weil sie den Arier der Gefahr aussetzt, seine Rasse zu verderben und fremde Rinder zu zeugen.“

Was die Motive des Scheidungsurteils des bewußten deutschen Gerichtes betrifft, so sind sie wert, in einem Kuriositätenmuseum aufgenommen zu werden, mit der Ueber-

schrift: „Jus est jus“. Jeder weiß, daß jus Recht bedeutet, aber auch gleichzeitig das lateinische Wort für Suppe ist.“

Deutschland annektiert Rembrandt

Wir entnehmen aus „De Nieuwe Rotterdamse Courant“:

Schon im August 1933 fanden wir im „NRC“ eine Beschreibung eines Artikels von E. G. Kolbenbever aus der Zeitschrift „Deutsches Volkstum“, in dem Rembrandt, deutsch in Wesen und Schaffen“ genannt wird. Jetzt gab die Rubrik „De Nieuwe“ wieder ein Probchen von deutscher Anhänglichkeit.

Auch das Buchlein „Rembrandt, Meisterbildnisse“ (Der eiserne Hammer, Leipzig) enthält ein ähnliches Itat aus „Rembrandt als Graiker“. In diesem Buchlein heißt es, daß Rembrandt der deutschste aller deutschen Maler ist (schade für Albrecht Dürer!), ja sogar der deutschste aller deutschen Künstler. Rembrandt aber war von Geburt Holländer. Es ist bezeichnend und eine ähnhche Bestätigung für den exzentrischen Charakter der Deutschen, daß ihr nationaler Künstler ihnen nur innerlich, nicht auch politisch angehört; der deutsche Volksgott hatte sozusagen den deutschen Volkskörper aus den Augen gerieben.“ Und weiter wird die Rembrandtsche Kunst sogar als „echt nordisch“ bezeichnet.

Es gibt einen tröstlichen Gedanken: der große geniale Mensch Rembrandt hätte dem deutschen Volk diese Auslassungen verzeihen. Sein Selbstbildnis, das letzte Werk vor seinem Tode, die Darstellung des Menschen, der bereits mit dem irdischen Dasein abgerechnet hat und über allem Kleinen und Unwichtigen steht, gibt uns hierüber Sicherheit.“

Ueberall Spione

Große Affäre auch in Ungarn

B. Budapest, 22. März. Die Aeropress erzählt, wurde in Budapest eine ungeheure Spionageaffäre aufgedeckt. Es wurden bisher 44 Personen verhaftet, darunter 23 Militärpersonen, die Mehrzahl Oberleutnants und Hauptleute, außerdem 4 Stabsoffiziere. Ein Oberst beging vor seiner Verhaftung Selbstmord. Die Prozesse gegen die Offiziere werden in Geheimverhandlungen und gruppenweise geführt. 4 Offiziere, Lehrer der Militärschule Rudowitsch-Akademie, wurden im Militärgefängnis Margitbrunn hingerichtet. Unter den verhafteten Zivilpersonen befindet sich ein pensionierter Major, Direktor der Eternit-Werke, ein Verwandter des Oberstaatsanwalts Barotko, ferner der Portier des Sanatoriums Keszedy in der Matra. Der letz-

„Deutsche Freiheit“

Abonnementspreise:		im Monat	Einzelverkauf
Saargebiet	fr. Fr.	12,—	0,60
Frankreich	fr. Fr.	12,—	0,60
Luxemburg	belg. Fr.	15,—	0,70
Belgien	belg. Fr.	15,—	0,85
Neubelgien (Eupen-Malmedy)	belg. Fr.	12,—	0,50
Holland	fl.	1,50	0,12
Dänemark	Kr.	3,20	0,20
Schweden	Kr.	2,60	0,20
Schweiz	schw. Fr.	2,40	0,20
Oesterreich	Schilling	7,50	0,30
Tschechoslowakei	Kr.	30,—	1,20
England	sh	4,—	3 d
Palästina	sh	4,—	—
Spanien	Peseta	6,—	—
Polen	Zloty	4,20	—
Rußland	Rubel	1,—	—
Argentinien	Peso	3,—	—

Bei Zusendung unter Kreuzband durch die Post sind die Portogebühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten

Pfälzischer Bauernbrief

Erbhofgesetz — Lausbubendemonstration in der Kirche

Man schreibt uns: Auf dem Lande treten die unangenehmen Begleiterscheinungen des Erbhofgesetzes immer härter hervor. So stellten sich z. B. jetzt bei den Holzverkäufungen heraus, daß sogar die Staatsforstverwaltung keinem Erbhofbesitzer Kredit gewährte. Es wurde gleich verkündigt, daß diese Ausgewählten dar bezahlen müssen.

Ein durch das Erbhofgesetz Geschädigter erkundigte sich bei einem maßgebenden Beamten, was er machen könnte. Dieser antwortete die Achseln und sagte: „Ich würde einem Erbhofbesitzer noch nicht für einen Dünkel Kredit gewähren.“ Die Entscheidung über die durch verschiedene Maßnahmen herbeigeführte Schlichterstellung der Bauernschaft wird immer härter.

Als Beispiel für die Erschütterung der kirchlichen Autorität sei noch auf folgenden Fall hingewiesen: Der Pfarrer von Binningen erlaubte sich die Bestrafung eines Hiltlerjungen, weil er infolge der Inanspruchnahme durch die Hiltlerjugend seine kirchlichen Pflichten vernachlässigte. Der Junge beschwerte sich bei der Nazileitung, was eine Demonstration gegen den Pfarrer in der Kirche zur Folge hatte mit der Absicht, ihn zu einer Handlung zu provozieren, die einen Vorwand zur Verhaftung abgeben konnte. Die Jungen stellten sich mit dem Hintern gegen den Altar. Der Pfarrer machte unter Hinweis auf die kirchliche Würde und appellierte in erster Linie an die katholische Jugend, während er die Protestanten aufforderte, die Kirche zu verlassen. Die Propagation wurde fortgesetzt in der Erwartung, daß entweder eine Nichttunung erfolgt, oder ein unbesonnenes Wort der Kritik ausgesprochen wird. Der Pfarrer erkannte, was los war und was ihm bevorstand, und verzichtete deshalb auf die Geltendmachung seiner Autorität. Vielleicht hat jemand daran gedacht, ihn einmal zu fragen, ob auch die Marxisten, gegen die er so oft gewettert hat, sich jemals derartiges erlaubt haben?

Ein Jahr Gefängnis!

Für Schwätzerien

Ueber eine Sitzung des Badischen Sondergerichts wird berichtet:

Der 33 Jahre alte, verheiratete Franz D. aus Ortenberg, seit 5. Oktober in Untersuchungshaft, gibt in der dortigen Gegend als kommunistischer Schwärmer. Was er sagt, wird auch von seinen Bekannten nicht allzu tragisch genommen.

Ende August beim Kartoffelausmachen erzählte er von einer Zeitungsnotiz, die an einer Telegrafenhänge vor Ortenberg angeheftet sei, da könne man interessante Dinge über den Reichstagsbrand usw. lesen. (Die Notiz hatte außer D. niemand an der Telegrafenhänge gesehen.) In Verbindung mit dem Reichstagsbrand sind dann auch die Namen Göring und Göttsel gefallen. Die Sache wird gelegentlich an einen Dritten weitererzählt, der auf D. schlecht zu sprechen ist, noch was mit ihm abzurechnen hat und dann Anzeiger erstatet.

D. wird wegen Aufstellung und Verbreitung unwahrer Behauptungen zu einem Jahr Gefängnis (was auch der Anklagevertreter beantragte) verurteilt, die Untersuchungshaft wird ihm in voller Höhe angerechnet.

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

In der Spionage-Sache der Lydia Stahl fanden wieder verschiedene Verhaftungen, unter anderem von rumänischen Staatsangehörigen statt. Es wird bekannt, daß der mitbeschuldigte Professor Martin während des Krieges dem französischen Nachrichtendienst hervorragende Dienste geleistet hat.

Unter den acht von der „Villa Chagrin“ nach Paris überführten Stavisky-Sündern befindet sich im Gegensatz zu den ursprünglichen Anordnungen auch der Bürgermeister und Deputierte von Bayonne, M. Garat. Das bisherige Stadthaupt des Pyrenäenortes war erst in Pau gegen die Übertragung der Kompetenz an Paris vorstellig geworden und dann unterwegs mit den anderen sieben wieder vereint worden. Während der Fahrt des Polizeiantons durch Paris fanden Kundgebungen gegen die Beschuldigten statt.

An der Pariser medizinischen Fakultät entstand ein Streit mit ausländischen Hörern, weil diese von den Disziplinarräten der Universität ausgeschlossen werden sollen.

Madame Hanau, die berühmte Schwindlerin der „Gazette du Franc“, erschien vor der Strafkammer, um sich wegen Betrugs in Sachen der Strumpffirma S. U. N. in Toulouse, wegen Beleidigung des Untersuchungsrichters und wegen Hehlerei (Veröffentlichung eines Dokuments des Finanzministeriums) zu verantworten. Der Termin diente jedoch nur der Fristwahrung, die Verhandlung wurde vertagt.

Der Pariser Stadtrat ist zu seiner Ostertagung zusammengetreten. In der ersten Sitzung wurde das Büro gewählt. Die beiden neuen Präfekten M. M. Villey und Langeron wurden begrüßt. U. a. liegen Interpellationen über den Taxistreich und die behauptete Verwendung von Métrogeldern für Wahlzwecke vor.

Henri Bergson, der bekannte französische Philosoph, hat ein neues Buch „La pensée et le mouvant“ („Gedanke und Trieb“) geschrieben.

Im Radio wird am Samstag der Ministerpräsident der Republik Gaston Doumergue sprechen.

Auf dem Friedhof des Arbeiterortes Levallois wurde Yves Maurice beerdigt, ein Chauffeur, der in der Santé gestorben ist, während er einen Monat Gefängnis wegen Vorgehens gegen Streikbrecher verbüßte. Im Leichenzug marschierten die Autowäscher mit, die sich zur Zeit im Ausstande wegen Forderungen befinden.

Am Samstag liest Professor Bernad in Deutschen Klub, 64, rue du Rocher, aus seinem Buche „Die deutsche Tragödie“, der er einige Erläuterungen vorausschicken wird, und Hans Zwell liest aus seinem Roman „Die Malinlinie“ u. a. das Kapitel „Wie der Gemüsehändler Hoffmann antisemitisch wurde“.

Die Spionage-Sensation

Die Münchenerin und der große Fall

In der Spionagegeschichte Lydia Stahl und Professor Martin sind bekanntlich zahlreiche Ausländer, darunter besonders Rumänen und Bassarabier, aber auch eine Anzahl Franzosen verwickelt, so eine Lehrerin. Die Verhaftung des französischen Oberleutnants i. R. Dumoulin in Paris hat jetzt ungeheures Aufsehen hervorgerufen. Dumoulin, der die Revue „Armée et Démocratie“ redigierte, war mit einer Deutschen verheiratet, einer Münchenerin, die er auf einer seiner vielen Reisen nach Deutschland kennen gelernt hatte.

Das Paar bewohnte eine Dreizimmerwohnung in einem Stockwerk des Hauses 84, rue du Moulin-Vert. Er ist groß und stark und zeichnete sich während des Krieges aus, trug die rote Rosette des Offiziers der Ehrenlegion. Seine Frau wurde nicht verhaftet. Sie spricht, wie verlautet, Französisch mit stark deutschem Akzent.

Angeblich wurde die Spionage, in die auch der chemische Ingenieur von der Pulverversorgung Aubry nebst seiner Frau verwickelt ist, nicht nur zugunsten von Rußland, sondern auch zugunsten von Deutschland betrieben.

Adolf baut wieder ab

Wir hatten vor einiger Zeit darauf hingewiesen, daß sich das große Verkehrsbüro „Allemagne“ in der avenue de l'Opéra, die offizielle Werbestelle der deutschen Reichsbahn in Paris infolge verschiedener Artikel der „Freiheit“ veranlaßt gesehen hatte, etwas mehr Farbe zu bekennen und auch einige Hitlerbilder anzubringen, wenn auch nicht sehr sichtbar. Denn: mit Recht, ist die Reichsbahn überzeugt, daß die Hitlererei nicht sehr der Verkehrswerbung im Auslande dient.

Wir schrieben uns schon das Recht an, wegen unserer berechtigten Verdienste um das Hakenkreuz eines guten Playes in Walhalla gewürdigt zu werden. Leider bayt die Reichsbahn aber schon wieder a. b. Infolge der neuen Werbung für die 1934 stattfindenden Interims-Leidenspiele in Oberamergau sind wieder einige der seitwärts aufgehängten schönen Bilder des „dritten Reiches“ beseitigt worden. Wahrscheinlich ist man der Meinung, daß das Leidenspiel allegorisch auch bereits das Ergebnis der nationalsozialistischen Volkspolitik ausdrückt. Immerhin: wir werden nicht ablassen, das braune „Allemagne“ in der avenue de l'Opéra auch weiter zum Herausstrecken der echten Gesinnung gerade hier in Paris zu ermuntern.

Krise auch in Burgund

Nach weiteren Nachrichten aus Charolles verschärft sich die Krise in Chaulfaines (Loire et Saone) und in den benachbarten Textilgemeinden erheblich. Die Heimweber verdienen dort durchschnittlich nur neun bis zehn Franken den Tag. Siebzig Familien sind fortgezogen, um anderswo Arbeit zu finden. Neuerdings hat wieder eine Weberei mit 70 bis 80 Webern geschlossen.

Falsche Polizisten, aber es waren echte!

Dem Ehepaar Simonowitsch, dem Hochzeitsreisenden aus Lodz und Anreißer in einem Klub, der den „Mann im kittgrauen Ueberzieher“ als angeblichen Mörder des Richters Prince beobachtet haben will, wurden die Pässe abgenommen. Die Betroffenen meinten, sie seien das Opfer falscher Beamter geworden, es waren aber echte. Offenbar will man das Ehepaar unter polizeilicher Aufsicht behalten. Die Ehefrau Simonowitsch, geborene Kimpel, stammt bekanntlich aus Berlin.

Tel. Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten
Innere Medizin, Augen, Ohren, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Rheuma, Dermatologie, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Blind-, Harz- u. Geschlechtskrankheiten

b) Chirurgie
Zweitgeschlossener Operationsgebäude, Vierzweckiges Gebäude, Zimmer Kleiner, mittlerer und großer Chirurgie, Die allermodernste Einrichtung ammen und 2 Operationsstühle

c) Geburtshilfliche Klinik
Vierstöckiges Gebäude, Zimmer mit 1 bis 4 Betten, 3 Ärzte, 3 Hebammen

d) Zahnärztliches Kabinett
Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellanarbeiten, Röntgen, Kautschukarbeiten

Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Rings um Stavisky

Verwendung für Barmat

Yvonne Paris, das Romanmädchen, das den „Mann im kittgrauen Ueberzieher“ und den Richter Prince gesehen haben will und die später in die Seine sprang (allerdings herausgefischt wurde), ist übertrifft. Eine angebliche Tänzerin Suzanne Brice, die sich hochtrabende Namen wie Suzanne de Laborde oder Eliane Mac Ramara zulegte, hat die ganzen Untersuchungsbehörden in Dijon zum Narren gehalten. Das Mädchen erzählte die tollsten Geschichten in Sachen Prince, und das alles nur, um einen gewissen Schausteller, der es ihr angetan hatte, bei der Gegenüberstellung wiedersehen zu können. Die französischen Gerichte haben diese Fälschungen (von deren Erzählungen wir von vornherein keine Notiz genommen hatten) in der Petite Roquette eingesperrt, in der auch Violette und Witwe Staviska sitzen.

Die Märchenprinzessin

Ezzenbild aus der parlamentarischen Untersuchungskommission.

Vorsitzender Abg. Guernut: Sie hatten längere Beziehungen mit Guiboud-Ribaud?

M. Louis Proust: Ich traf ihn von Zeit zu Zeit. Er war sehr sympathisch.

M. Guernut: Sie wußten, daß er der Anwalt von Julius Barmat war? Haben Sie den auch gesehen?

M. Louis Proust: Ja, in Antwerpen, Lüttich oder Brüssel, ich weiß nicht mehr genau.

M. Guernut: In welcher Weise haben Sie sich zu seinen Gunsten im Innenministerium verhalten, um ihm das Recht auf Niederlassung in Frankreich zu erwirken?

M. Louis Proust: Guiboud-Ribaud hat mich um diese Verwendung gebeten.

M. Guernut: Haben Sie nicht mehr getan, als sich einfach zu verwenden, bei wem waren Sie noch?

M. Louis Proust: Ich weiß nicht mehr.

M. Guernut: Haben Sie niemals den Unterstaatssekretär des Innern in dieser Zeit gesehen?

M. Cathala: Allerdings, während ich Unterstaatssekretär im Inneren war, haben Sie mich zwei oder drei Mal in Sachen Julius Barmat aufgesucht.

M. Silvestre: Ja, und der Unterstaatssekretär hat Ihnen geantwortet, daß es unmöglich wäre, auf Grund der vorliegenden Auskünfte über Julius Barmat, die erbetene Erlaubnis zu geben. War es notwendig, mehr als einmal wegen dieser Sache zum Minister zu kommen?

M. Louis Proust: Ich hatte immer eine volle Kiste, und ich bin sicher nicht allein wegen Barmat gekommen.

M. Cathala: Sie sind mehrmals gekommen, um mit mir wegen Barmat zu sprechen. Ich habe die Surete Generale befragt und ich habe Ihnen gesagt: Unmöglich. Aber Sie ließen sich nicht abdrängen, so daß ich auch noch die Vorgänge kommen ließ und sie Ihnen zeigte.

Prince lebend unter den Zug geworfen

In Dijon verbreitete sich mit Windeseile die Kunde, daß der Gerichtsarzt Dr. Balbazar, der die zweite Untersuchung der Leberreste des ermordeten Prince vorgenommen hat, der Ansicht ist, daß das Opfer lebend unter den Zug geworfen wurde. Professor Balbazar fragte den Untersuchungsrichter, ob der Leichnam, als er gefunden wurde, Stiefel trug. Der Richter verneinte diese Frage, was den Gerichtsarzt in seiner Auffassung bestärkte.

Ob inzwischen eine graphologische Untersuchung des Telegramms und des Hotelzettels stattgefunden hat, wird nicht mitgeteilt.

Das Schloß Garfunkels

Das Schloß des Georges Garfunkel, eines alten Stavisky-Freundes, das in Mareux bei Versailles unter Siegel gesetzt wurde, in Abwesenheit des Schlossherrn, heißt „Das weiße Haus“. Der Schlossbesitzer kam in sein Besitztum nur am Wochenende. Er hatte auf dem Gute einen Gärtner und eine Wärtlerin beschäftigt. Garfunkels Auto Nr. 8077 R. — G. S. ein farminroter Wagen einer sehr beliebten Marke, wurde beschlagnahmt. Amüsant ist, daß das Garfunkel benachbarte Besitztum dem Verteidiger des erhablich belasteten* Anwalts Riboud-Guibaud gehört.

Die Affaire wird immer größer

Stavisky an der Ermordung Galmots beteiligt

Paris, 22. März. Am Mittwoch wurde der Abgeordnete Henriot vom parlamentarischen Untersuchungsausschuß für die Stavisky-Affäre vernommen. Entgegen der bisherigen Gepflogenheit wurde kein amtlicher Bericht über die Auslagen Henriots ausgegeben. Wie es heißt, hat Henriot eine ganze Aktenammlung, die Stavisky-Fälle aus den Jahren 1928 bis 1928 betreffend, vorgelegt. Darunter sollen sich, wie Gerüchte besagen, auch Unterlagen befinden, die eine Verbindung zwischen den Leuten um Stavisky und dem im Jahre 1928 auf geheimnisvolle Weise ums Leben gekommenen Abgeordneten von Guayana, Galmot, ergeben. Nach dem gerichtsarztlichen Befund war der Tod Galmots, der eine geniale, wenn auch abenteuerliche Persönlichkeit war, auf Vergiftungserscheinungen zurückzuführen. Er hatte bei den Kammerwahlen von 1928 in Guayana eine Reihe politischer Gegner, die ihm um jeden Preis seinen Sitz zu entreißen suchten. Als der Wahlfeld am heiligen Abend, tauchte in Guayana ein gewisser Charles Brouilhet

auf, der früher bei dem inzwischen eingegangenen Ritzblatt „Nouvel“ mitgearbeitet hat. Brouilhet scheint mit

Die Textilbewegung im Norden

Aus Lille wird gemeldet, daß die Delegation, die kürzlich bei dem Ministerpräsidenten Doumergue war, erreicht hat, daß die von den Unternehmern beabsichtigte Lohnkürzung um einen Monat vorerst vertagt wurde, um das Ergebnis der englisch-französischen Verhandlungen in London abzuwarten. Ferner wurden die Unternehmer veranlaßt, ihre Wünsche um 50 Prozent herabzumindern. In Lille fand eine Versammlung der Gewerkschafter statt, die das Verhalten der Delegation unter der Führung des Liller Bürgermeisters Roger Salegno billigte.

einem eigenartigen Auftrag in Guayana betraut gewesen zu sein. Man behauptet, daß unter den vom Abgeordneten Henriot dem Ausschuß vorgelegten Akten sich ein Brief Brandstellers aufweisender Brief Staviskys an Brouilhet befindet, in dem es heißt: „Sie sehen, was es kostet, wenn man sich mir in den Weg stellt.“ Ferner enthielten die Akten, so erzählt man, ein Schreiben des bekannten

Rechtsanwalts Henry Robert, der früher Präsident der Pariser Anwaltskammer war, an den Gerichtspräsidenten, der die Verhandlung im Worsfall Galmot leitete. Darin werde gesagt, daß 20 000 Franken nicht zu viel seien für den Präsidenten, wenn er die Angelegenheit verschleppen wolle.

Der Ausschuß soll angeichts dieser Enthüllungen, durch die viele bisher als unantastbar geltende hochstehende Persönlichkeiten belastet zu werden scheinen, beschlossen haben, nicht über das Verhör Henriots und seine Akten zu veröffentlichen, sondern es dem Justizminister zu unterbreiten. Justizminister Chéron ist, wie man erfährt, noch im Laufe des Abends an die Prüfung der Schriftstücke gegangen und soll

Schwerwiegende Entscheidungen

zu treffen entschlossen sein. Es verlautet auch, daß mit der Verhaftung Brouilhets und des Arztes Dr. Bachel, der in den Kreisen Staviskys verkehrte und auch im Falle Galmot eine Rolle gespielt zu haben scheint, zu rechnen sei.

Erwähnt sei ferner, daß der Stavisky-Standal jetzt auch auf England hinüberzugreifen scheint. Nach einer Meldung aus London soll die Londoner Polizei die Gewißheit erlangt haben, daß hochstehende englische Persönlichkeiten in die Angelegenheit verwickelt seien. Polizeikommissar Canning, der in geheimem Auftrag in Paris weilte, sei mit Schriftstücken zurückgekehrt, die gegenwärtig von den zuständigen Stellen geprüft würden. Diese Schriftstücke seien geeignet, hochstehende Persönlichkeiten zu belasten.

BRIEFKASTEN

Lehrerin. Dem uns übersandten Zeitungsbericht entnehmen wir, daß auf Veranlassung des Sonderkommissars für den Bezirk Tillingen Hauptlehrer Bauer in Schußhaft genommen worden ist. Veranlassung hierzu war eine fortwährende Mißachtung der Anordnungen der nationalsozialistischen Regierung und eine Verächtlichmachung des Führers aus händigen Hergeißel der Schulkinder der Klasse des Hauptlehrers Bauer. — Es handelt sich aber nicht um Tillingen an der Saar, sondern um Tillingen im Donau-Kreis. In Tillingen an der Saar sind wir noch nicht so weit. Das kommt erst nach der Rücküberlegung.

Ein treuer Leser. Sehen Dank. Solche Zeitungsauschnitte haben für uns immer Interesse.

Saarbrücker Landeszeitung. Ihr habt die Zeitschrift „Deutschland“ zu einem marxistischen Organ gemacht. Ihr guten Christenleute wißt natürlich, daß ihr lügt. Und warum regt ihr Euch über „Deutschland“ auf? Weil diese Zeitschrift aus dem „Journal des Nations“ nachgedruckt hat, die deutsche Reichsregierung behält von Euren Akten eine Million Mark. Dagegen prolektiert ihr mit Recht. Ihr seid viel, viel billiger zu haben. Nient Euch also nicht und sagt frei heraus, auf welcher Aktiensumme Eure Treue zu Hitler-Deutschland beruht.

Cleveland (Ohio). Brief mit Weidwein erhalten. Ihrem Wunsch wird entsprochen. Der Bericht aus Chicago ist sehr interessant.

Emigrantenkreis 1933, Brüssel, Sonntag, den 25. März, 20.00 Uhr. Ich ist Prof. Dr. Max Grottel über die gegenwärtigen Niederlassungsmöglichkeiten für deutsche Emigranten“ unter Berücksichtigung des Problems der Berufsumschichtung. Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden. Mitglieder 2 Fr.

Darmstädter. Die modern, daß die nationalsozialistischen Innungsleiter in Darmstadt ihr gelantes Personal (Weibchen, Angestellte, Arbeiter und Lehrlinge) durch Befehl zusammengeholet haben, damit sie sich an der Arbeitsschleife des großen deutschen Volkskanzlers erheben und beschließen. Denken Sie etwa, die Leute können noch freiwillig? Auch die Hiltterwochen der Liebe zum Volkskanzler dauern nicht ewig.

Grenzort. Durch Sie erfahren wir, daß es eine neue Futterordnung im Reich gibt. Nur noch folgende Bezeichnungen sind zugelassen: „Deutsche Markenbutter“, „Deutsche feine Volksbutter“, „Deutsche Volksbutter“, „Vorbutter“ und „Kobutter“. — Sie haben Recht: für viele Millionen Deutsche würde eine Sorte ausreichen, die sie in den Schaufenstern bewundern können. Zum Kaufen reicht es doch nicht.

Bildkapitel. Ihr schickt uns die katholische „Saarpost“ zu, die in einem endlos langen Leitartikel gegen das nationalsozialistische „Wendblatt“ in Saarbrücken eine Ehrenrettung Karls des Großen vornimmt. Das eine Blatt der sogenannten „deutschen Front“ wird dem anderen Blatt derselben Front große Unwissenheit vor und erregt den großen nationalsozialistischen Reichs-Heiligen Heiligenberg unter die komischen Ränge. So scheint sich wenigstens an den Weibchen Karls des Großen katholischer Kampagne noch zu entflammen.

Berliner. Sehen Dank für alles. Die Zeitungsauschnitte sind aber reichlich alt. Dabei ist der Inhalt sehr wichtig. Vielleicht könnt ihr so etwas doch früher senden. Also auch in Sachen in der Färberei der katholischen Jugend, ein Kaplan Birg von der Pfarre St. Josef, verhaftet und jetzt zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Und das in dem hochkatholischen Saaren.

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Vih in Dabweller; für Inserate: Otto Rahn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkshimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließfach 778 Saarbrücken.

Studio Farnasse

11, Rue Jules Chaplain, M-ro Yavin, Dan. 88-87

Auch die „Kleine Anzeige“ in der „Deutschen Freiheit“ bringt Erfolge

Thomas Garner
Ein ganz einzigartiges Werk